



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Über Tischtennis	86
Togas über Alles	96
Eiger und Splint	109

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Großbeerenstraße 67.

1918.

Abonnementpreise (vierteljährlich 15 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Aufnahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirsstein,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrales 108 09 u. 108 10.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □

Not betr.
Steuer
Stempel
Zoll
beseitigt

Die wirtschaftlichen Interessen von über $\frac{1}{4}$ **Milliarden M.** deutschen Kapitals genau **800 000 000 M.** werden durch uns vertreten u. bearbeitet.
Steuer-Treuhand-Gesellschaft m. b. H.
Gegründet 1910.
Potsdamer Str. 111. **Berlin W 9.** Fernspr. Lütz. 2774.
Referenzen von Weltfirmen.
Man verl. Besuch od. kostenl. Zusend. v. Prospekten.

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Weinstuben **Vorzügliche Küche**
Mitscher **Austern**
Französische Strasse 18

Nordische Anleihen, Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.

An- und Verkauf von Effekten
speziell **Bergwerkwerten**
Kuxen Aktien Obligationen nicht notierten Werten
HANS PAUL, HANNOVER, Handelshof.
Telephon N. 9495. — Telegramm-Adresse: Bergpaul.



Berlin, den 27. April 1918.

Cantate.

Wider Lichnowsky.

In der Zeitung stand, der Erste Staatsanwalt beim berliner Landgericht I habe an das Preußische Herrenhaus den Antrag gerichtet, „die strafrechtliche Verfolgung des Mitgliedes Fürsten Lichnowsky zu genehmigen“; und aus der Thatsache dieses Antrages sei mit Bestimmtheit zu schließen, daß gegen den Fürsten Anklage erhoben werde. Das ist einer der Irrthümer, in die unsere Presse, wenn sie Strafrechtsfragen erörtert, immer noch allzu oft verfällt. Den Antrag, die den Mitgliedern gesetzgebender Körper gewährte Unverletzlichkeit in einem Fall aufzuheben und die strafrechtliche Verfolgung zu gestatten, muß der Staatsanwalt stellen, wenn er eine Voruntersuchung einleiten will (deren Ergebnis ihm dann erst die Beantwortung der Frage ermöglicht, ob er Anklage erheben solle); diesen Antrag wird er wohl stets schon stellen, ehe er in der Sache irgendeine richterliche Handlung, etwa eine Zeugenvernehmung, anregt. Mit der Frage, ob Anklage erhoben und die Eröffnung eines Hauptverfahrens gefordert wird, hat der dem Herrenhaus vorgelegte Antrag also zunächst nichts zu thun. Dem Reichstag hat der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes angezeigt: „Die zuständige Staatsanwaltschaft ist mit der Prüfung der

Frage befaßt, ob gegen den Fürsten Lichnowsky ein strafrechtliches Einschreiten auf Grund des Paragraphen 353^a des Reichsstrafgesetzbuches geboten ist.“ Zuvor hatte der Vertreter des Kanzlers dem Reichstag gesagt, das Reichsjustizamt habe die Frage nach der Berechtigung solchen Vorgehens geprüft und verneint. Diese Antwort konnte den Kenner des Gesetzes, des Rechtsstandes nicht überraschen. Paragraph 353^a lautet: „Ein Beamter im Dienst des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reiches, welcher die Amtsverschwiegenheit dadurch verletzt, daß er ihm amtlich anvertraute oder zugängliche Schriftstücke oder eine ihm von seinem Vorgesetzten ertheilte Anweisung oder deren Inhalt Anderen widerrechtlich mittheilt, wird, sofern nicht nach anderen Bestimmungen eine schwerere Strafe verwirkt ist, mit Gefängniß oder mit Geldstrafe bis zu fünftausend Mark bestraft. Gleiche Strafe trifft einen mit einer auswärtigen Mission betrauten oder bei einer solchen beschäftigten Beamten, welcher den ihm durch seinen Vorgesetzten amtlich ertheilten Anweisungen vorsätzlich zuwiderhandelt oder welcher in der Absicht, seinen Vorgesetzten in dessen amtlichen Handlungen irr zu leiten, Denselben erdichtete oder entstellte Thatsachen berichtet.“ Das ist der „Arnim-Paragraph“. Nicht, wie Unkundige glauben, der, auf dessen Grund der Botschafter Harry Arnim angeklagt und verurtheilt wurde; Graf Arnim (ich habe die Prozeßgeschichte am sechsten April hier skizzirt) wurde vom berliner Stadtgericht wegen „Vergehens wider die öffentliche Ordnung“ zu drei, vom Kammergericht wegen „vorsätzlicher Beiseiteschaffung von ihm amtlich anvertrauten Urkunden“ zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt. Danach erst ist § 353^a entworfen, berathen, ins Strafgesetzbuch aufgenommen worden. Nicht so, wie ihn Bismarck gewollt hatte. Der heischte ein Mittel, das spröde oder ihm feindliche Reichsvertreter im Außendienst abschrecken konnte, durch bewußtes Handeln wider die Anweisung oder durch unwahrhaftigen Bericht das Wollen des Vorgesetzten zu vereiteln; die fern von Berlin thätigen Diplomaten sollten, auch die Typen Arnim und Robert Goltz, auf den Befehl der Centrale „einschwenken wie die Unteroffiziere“. Was dem Kanzler und dem Staatssekretär

Bernhard Bülow das Wichtigste war, die Bestrafung „dolosen Ungehorsams im Amt“, stand in der Novelle von 1875 auch als erster Satz des geforderten Paragraphen, vornan (die Pflicht zur Amtsverschwiegenheit wurde erst in Nummer Drei erwähnt); kam aber, nach zähem Widerstande der von Lasker klug geführten Liberalen, in den zweiten Absatz. Die Fälle, die Bismarck hindern wollte, hat er in der Rede vom dritten Dezember 1875 deutlich bezeichnet. „Nehmen Sie, zum Beispiel, an, daß Jemand, der den Auftrag hat, Jedermann, mit dem er darüber zu sprechen Gelegenheit hat, zu erklären, daß wir den Frieden für vollständig gesichert halten und entschlossen sind, ihn aufrecht zu erhalten, nehmen Sie an, daß diese amtliche Persönlichkeit, darüber wirklich interpellirt, und von kompetentester Seite, darauf mit schweigendem Achselzucken antworten würde, vielleicht mit dem Hinweis auf die Unberechenbarkeit der Entschlüsse des Kanzlers: dann ist, vielleicht, in dem Achselzucken der Landesverrath noch nicht zu finden, sondern nur Ungehorsam gegen die Instruktion. Nehmen Sie an, daß Jemand eine Instruktion bekommt, von der einigermaßen wichtige Verhältnisse abhängen und die er, wenn sie von dem telegraphischen Befehl ‚In vierundzwanzig Stunden auszuführen‘ begleitet ist, sofort und vollständig ausführen muß, einfach in der Tasche behält, unter allerhand Vorwänden unausgeführt läßt: dann bleibt die Wiederkehr des Vertrauens, der Friedenssicherung in der Tasche und die Gerüchte, daß der Friede nicht gesichert sei, und das Mißtrauen steigen. Das sind Verhältnisse, wo ich auch nichts Anderes nachweisen kann als Ungehorsam, gegen die ich aber unbedingt gesichert sein muß. Wenn Jemand unternimmt, unwahre Angaben seinen Vorgesetzten zu machen, unter Mißbrauch seiner amtlichen Stellung Andere zu täuschen, da, wo er beruhigen sollte, beunruhigt oder, wenn Allerhöchster Befehl ihn auffordert, über bestimmte Thatsachen zu berichten, eine einfach von ihm erfundene Unwahrheit meldet: mit solchen Unwahrheiten und Unfolgsamkeiten und mit Denen, die die Amtsverschwiegenheit, das Dienstgeheimniß verletzen, kann ich nicht auskommen. Wenn ich für die Ertolge unseres Auswärtigen Amtes verantwortlich bleiben

soll, wie ich es bisher gewesen bin, kann ich mich mit der bloßen Disziplinarbefugniß nicht begnügen; ich bedarf darin einer Stärkung. Für mich kommt es nur darauf an, daß ich außer der Disziplinargewalt die Berufung auf das richterliche Strafverfahren habe. Ich verlange nur, daß dem Träger der allerwichtigsten Interessen des Reiches, der auswärtigen Beziehungen, das Recht gewährt werde, da, wo seine berechnete Autorität in einer Weise, die für das Ganze Gefahr hat, verletzt oder in Frage gestellt wird, sich an den Richter zu wenden und dessen unparteiische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Möglichkeit, daß Dies geschehen kann, wird meines Erachtens genügen, um den Zweck zu erreichen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Artikel des Strafrechtes niemals zur Anwendung kommt; das Vorhandensein wird genügen, um den unbedingten Gehorsam zu erzeugen, dessen ich bedarf.“ Aus dieser Vermuthung wurde Wahrheit: in dreiundvierzig Jahren ist nicht ein einziges Mal ein Strafverfahren aus § 353^a anhängig geworden. Dessen Begründung und parlamentarische Vorgeschichte beweist im Verein mit Bismarcks Rede lückenlos, daß nur der Mißbrauch der Amtsmacht und des amtlichen Ansehens gestraft, nur dem Hang vorgebeugt werden sollte, durch entstellenden Bericht an die Centrale oder durch Entschleierung der Aufträge („Meine Schuld ist ja nicht, wenn man in Berlin so blind, taub, dumm und gewissenlos ist“) dem Vorgesetzten und zugleich dem Reichsinteresse zu schaden. Deshalb steht im Gesetz: „Ein Beamter im Dienst des Auswärtigen Amtes“, nicht: Ein Beamter des Auswärtigen Amtes. Im Dienst muß der Beamte gewesen sein, im Dienst gehandelt oder Etwas unterlassen haben. Fürst Lichnowsky war, als seine Selbstvertheidigung geschrieben und, wider seinen klar ausgedrückten Willen, verbreitet wurde, Kaiserlicher Botschafter z. D. War ein „zur Disposition gestellter“ oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, „in den zeitweiligen Ruhestand versetzter“ Beamter. Wer, bis zu neuer Verfügung (Disposition), im Ruhestand steht, ist nicht im Dienst: kann also nicht eines Vergehens schuldig werden, das nur im Dienst, in den Grenzen bestimmter Rechte und Pflichten, denkbar ist. Alle Kommentare zum Strafgesetz stimmen, außer Ols-

hausens, in der Anerkennung dieses Rechtsstandes überein. Ihnen hat das Reichsjustizamt sich angeschlossen. Daß man auch den Ersten Staatsanwalt beim Landgericht Berlin I, der nicht vom Reichsjustizamt (Krause), sondern vom preussischen Justizministerium (Spahn) Anweisung einzuholen hat, vor die in der Voßstraße verneinte Frage stellte, ist wohl durch ein Deckungsbedürfnis, durch das schrille Aufgeheul aus dunklen Winkeln zu erklären; und, weil die berliner Staatsanwaltschaft zuständig ist, nicht zu tadeln. Auch sie aber wird, wie ich zuversichtlich glaube, aus ernster Prüfung die Gewißheit erwerben, daß der seit 1914 in den zeitweiligen Ruhestand versetzte Fürst Lichnowsky nicht wegen Verstoßes wider die Vorschrift des Paragraphen 353* angeklagt werden darf.

So ist die Rechtslage. Wäre sie anders: könnte dann die Anklage in „Erfolg“, also Verurteilung führen? Dazu wäre der Beweis nöthig, daß der Angeschuldigte das Bewußtsein widerrechtlicher Mittheilung hatte, also Neues, zuvor Unbekanntes und des Geheimnißschleiers Bedürftiges „Anderen mittheilte“. Dieses Bewußtsein konnte Fürst Lichnowsky nicht haben, als er 1916 für sein Archiv und für ein Halbdutzend ihm Wichtiger die „Geschichte seiner londoner Mission“ schrieb. War, wider Erwarten, darin Einem was neu, so doch sicher nichts mehr des Schleiers bedürftig. Wer die Schutzschrift mit der Deliktlupe durchforscht und bedenkt, daß die wenigen, vorsichtig ausgesuchten Sätze aus Jagows „Privatbriefen“ (so hat sie, gewiß nicht ohne Ueberlegung, der Schreiber, der Staatssekretär selbst öffentlich genannt) nicht in den Bereich „amtlich anvertrauter oder zugänglicher Schriftstücke“ fallen, Der muß in die Ueberzeugung gelangen, daß dieses Aide-Mémoire keine Anweisung oder deren Inhalt und kein amtliches Schriftstück ans Licht bringt; daß es dem Brandstoff des Strafgesetzes nicht einmal so nah kommt wie, alltäglich, jeder Diplomat, selbst der gewissenhafteste, der, zu Haus, im Kasino oder Klub, auf der Reibahn oder Jagd, Etwa aus dem Inneren des Amtsgeschäftes erzählt, besondere Schlaueit oder unwahrscheinliche Eseelei des Vorgesetzten ausplaudert. (Und auch auf solchen „Vergehens“ Sühnung hatten die Väter des § 353* es nicht eine Stunde lang abgesehen.) Der Bagdad-Vertrag? Alles irgend-

wie Wesentliche daraus kannten wir; hatte auch Grey dem Parlament mitgetheilt. Daß die Bahnstrecke bis nach Basra verlängert werden, ein internationaler Ausschuß die Schifffahrt auf dem Schatt-el-Arab ordnen sollte, war zehnmal lang und breit beredet worden; war der Hauptinhalt des Vertrages, das britische Zugeständniß, ohne das er nie werden konnte. Der Kolonialvertrag über die portugiesischen Kolonien? Auch darüber war in der guten alten Zeit, die noch nicht unter der Vormundschaft grauer Censoren stand, alles Erdenkliche und sogar manches Wahre veröffentlicht worden. Und wenn es unter den diesem Interessengebiet fernen Deutschen, meinetwegen, Leute gab, die nicht wußten, daß wir die Inselchen Principe und San Thomé erhalten, bis an welchen Längengrad die deutschen Angolagrenzen sich dehnen sollten: ist's ein Unglück, ein dem Reich gestifteter Schade, daß sie es jetzt erfahren haben? Herr Paul Cambon, der Botschafter der durch diese Neuordnung ein Bischen geschädigten Französischen Republik, kannte den Vertragsentwurf, hatte darüber nach Paris berichtet: wären von dort aus, wenn sie uns schaden könnten, die Thatsachen seitdem nicht an die größte Matin-Glocke gehängt worden? Der Schade, heißt, liegt in der Reizung portugiesischer Empfindlichkeit. Portugal ist eine Filiale des Britenreiches und führt seit Jahren gegen uns Krieg. Und glaubt denn irgendein des Geschäftes und Personales Kundiger, das zuerst amtlich, dann unamtlich von dem Marquis Soveral, Eduards Günstling, den die Klubs ehrfurchtlos den blauen Affen nannten, in London vertretene Portugal habe nicht, von Nicolson oder Tyrrell, Cambon oder Bertie, erfahren, was in dem Vertrag stehe? Nur hier aber, in die kargende Andeutung des in den zwei Verträgen Geplanten, könnte die Anklage überhaupt sich einzuhaken versuchen. Die Verträge sind nicht unterzeichnet worden; die Verhandlung ist längst Historie und das Antlitz der Erde, das Verhältniß Deutschlands zu Britanien, Belgien und seinem Kongostaat, Portugal, der Türkei durch den Kriegsgraus gewandelt. Und Einen, der aus abgeschlossener Geschichte Etwas niederschrieb, soll die Strafdrohung des § 353^a St G B treffen? Schon der Versuch dünkt mich unmöglich. Auch wenn Fürst Lichnowsky nicht „im zeitwei-

ligen Ruhestand“ seine Schutzschrift geschrieben hätte, also angeklagt werden dürfte: nach dem Wortlaut, dem Sinn, der Genesis und Begründung dieses Strafparagraphen könnte kein unbefangenes Gericht den Angeschuldigten verurtheilen.

Ob, freilich, ein auch unter der Bewußtseinsschwelle unbefangenes noch zu finden ist? Wenn ein durch Unterernährung aus der Gemüthsruhe verwilderter Schutzmann oder (lasset den Blick beide Grenzen der Menschheit umfassen) der in Weisheit einem Ernährungsamt Vorsitzende im Parlament angegriffen wird, erschallt aus dem Mund irgendeiner Excellenz Haltefest, eines Ministerialdirektors Habebald oder eines anderen Gewaltigen pünktlich der alte Ruf: „Weil diese Sache den zuständigen Richter beschäftigen wird, lehnen wir jede Erörterung ab.“ Dazu rath Vernunft und Anstand in freundlichem Duett. Der Richter soll nicht von künstlich erzeugter, in Hitze geschürter „Stimmung“ befangen sein, sondern des Amtes walten, als habe er vor dem Anfang der Hauptverhandlung von Thäter und Thatbestand nie ein Sterbenswörtchen gehört. Als der Deutsche Reichstag (den man mit triftigerem Grund als Schlachterfolge, die immer, von Mantinea bis Sedan, von dem Hordenkhan Dschenghis bis auf den Wladika der Tschernagorzen, anderen vergleichbar sind, wohl „unvergleichlich“ nennen darf) sich mit der Schimpforgie wider Lichnowsky befleckte, schwebte noch nicht ein Verfahren gegen den Fürsten; verkündete der selbe Herr Payer, der 1886, noch ohne Adel und Titel, der internationalen Politik Bismarcks das tiefe Mißtrauen des deutschen Volkes ausgesprochen hat, die Frage nach der Strafbarkeit des Herrn auf Kuchelna sei vom Reichsjustizamt verneint worden. Seitdem haben, in Parlament und Presse, fünfhundert Zufallsrichter gescholten, gezetert, gebrüllt, gekreischt; und trotzdem darunter auch nicht einer war, dessen Kenntniß der inneren Geschichte und des Staaten- und Wirthschaftbaues, dessen Geisteskultur, Einzel- und Völkerpsychologie an die des schlesischen Fürsten heranreicht: in Banausien ist eine dem verschrienen Diplomaten ungünstige Stimmung geschaffen worden. Kann sie nicht, den Zuständigen unbewußt, bis ins Berathungszimmer der Richter nachwirken? Metzelfest oder Strafverfahren; das Gemisch wird in keiner Tunke schmack-

haft. Sittliche, rechtliche, politische Gründe widerrathen, in festem Verein, den Prozeß. Selbst wenn eine berliner Strafkammer sich in den wunderlichen Beschluß steifte, wider Wortlaut und Geschichte, Begründung und Sinn des Paragraphen auch den in Ruhestand lebenden Beamten haftbar zu machen, und aus der fürs Geheimfach bestimmten Schrift ein paar Krümelchen aufzupicken wären, deren Verstreung strafbar sein könnte: die Beweisaufnahme würde, in und erst recht ohne Oeffentlichkeit, ein böseres Aergerniß als der leidige Fall Geficken (Tagebuch des Kronprinzen Friedrich): und die Sache wäre, natürlich, mit dem Urtheil Erster Instanz nicht abgethan. Staatsministerium und Auswärtiges Amt lüden in der Stunde, wo sie einem (mir noch unwahrscheinlichen) Staatsanwaltsantrag auf Eröffnung des Hauptverfahrens zustimmten, gewichtige Verantwortung auf ihre Häupter. Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat! „Darf ein mündiges Volk, von dessen Leistung das Weltall widerhallt, nicht wissen, was war und aus welchem Strebensspalt, welcher Wollenspaarung es geboren wurde? Gehts in Feld und Heimath lässiger, lahm, seit Alle gehört haben, daß Lichnowsky andere Wege empfahl als Bethmann und Jagow, und Niemand mehr mühsam aus dem Mosaik der Weiß-, Blau-, Gelb-, Roth-, Grau- und Orangebücher sich ein Bild des Geschehens zu ersehen braucht? Nur dem Feind würde der Prozeß zu Lust.“ Das habe ich am sechsten April hier gesagt; und stehe noch heute auf diesem Glauben.

Ermittelung, Voruntersuchung: dagegen ist nicht ein Wort zu sagen. Die müssen, weil sie den Thatbestand aufhellen, gerade dem Fürsten Lichnowsky willkommen sein, der deshalb, wie ich vermuthe, das Staatsanwaltsgesuch an das Herrenhaus unterstützen wird. In diesem Hohen Haus ist der Antrag gestellt worden, ihm, weil er dessen Würde durch seine Schrift verletzt habe, die Mitgliedsrechte abzuspochen. (Das darf, wenn der König zustimmt, das Herrenhaus. Auch eine Bestimmung, die am Morgen der Landtagsreform in den Urbrei zurücksinken muß.) Die Mär von diesem Antrag klang zunächst wie eine von Bosheit ersonnene Fabel. Wodurch soll Lichnowsky der Sünde wider die Würde des Hauses schuldig geworden sein? Er schreibt, zu

Selbstvertheidigung und Gedächtniß, seine Gedanken und Erinnerungen nieder, ohne die optischen und akustischen Gesetze der Oeffentlichkeit, die er nicht will, zu beachten; und läßt, später, ein Häuflein ihm zuverlässig Scheinender die Schrift lesen. Einer leiht sie, für ein paar Stunden und mit der Verpflichtung, von dem Inhalt nichts weiter sickern zu lassen, auf drängendes Bitten einem Edelmann und Ritter des Eisernen Kreuzes Erster Klasse, der im Großen Generalstab Hauptmannsdienst thut. Der bricht, weil er sich höherer Pflicht verlobt wähnt, das Versprechen: schafft sich Abschriften und schickt sie an Prinzen, Heerführer, Würdenträger; auch an zwei Staatssekretäre. Keiner der Empfänger zieht die Lärmglocke, meldet dem Verfasser oder dessen Vorgesetzten die Thatsache der Versendung; hätte es auch nur einer gethan: im Hui wäre dem Skandal vorgebeugt worden. Keiner; und der Hauptmann hat erzählt, daß Einzelne in aller Ruhe, mündlich und schriftlich, mit ihm den Gegenstand besprochen haben. Irgendwo muß eine Abschrift sich verirrt haben; ihr Inhalt wird gedruckt; mit falschem, fälschenden Titel und langathmig den Sinn entstellendem „Nachwort der Herausgeber.“ Sommer 1917. Da erst erfährt Lichnowsky, daß auch nur von einem Unberufenen die Schrift, die er, vielleicht, selbst fast schon vergessen hat, gelesen, viel später, daß sie gedruckt und verbreitet worden sei. Wo nistet seine Schuld? Womit hat er die Würde des Herrenhauses gefährdet, gar besudelt? Da, ich will drauf schwören, sitzen, zu Dutzenden, Männer, die in dunklen Kriegsstunden, auch über Ursprung und Vermeidbarkeit des Gräuels, ganz Aehnliches, in noch schrofferen, noch bittereren Worten, gesagt und geschrieben haben; wären sie der Mitgliedschaft unwürdig, wenn ein so düsterer Privatbrief, ein aus schwarzer Sorge geborenes Tagebuchblatt ihrem Schrank entwendet und in Deutschlands Schaufenster gelegt würde? So ist, nicht um Haaresbreite anders, Lichnowskys Fall. Fahrlässigkeit könnte der Ueberstrenge auch dem Bestohlenen vorwerfen: denn da Erfahrung lehrt, daß im „sittlichen Stahlbad des Krieges“ die Zahl der Einbrüche unaufhaltsam (an jedem Berlinertag allein auf ungefähr Vierhundert) steigt, dürfte der völkischer Pflicht Bewußte solchen Schwefelstoff noch unter Verschuß

nicht sicher glauben. Die frommen Ankläger des Fürsten mögen bedenken, ob sie durch innere Unwahrhaftigkeit sich nicht in die Gefahr überirdischer und sogar irdischer Strafe brächten (die, wie ein althamburger Gerichtsdirektor vor der Beeidung den Zeugen einzuschärfen pflegte, die nähere und darum schlimmere ist); ob zu Haus die traute Gattin nicht, in ebbender Ehrfurcht, ihnen zurufen müßte: „Aber Du hast, Kuno, Ernst, Adolf, Klaus, über all das Zeug selbst ja noch viel wüster geredet!“ Und ist etwa leichtfertiger Schwatz der Inhalt der Schrift? Zornesschnörkel und schmale Gedächtnißlücken sind sichtbar. Aber nicht eine wesentliche Angabe, nicht ein Hauptgedanke ist widerlegt worden, kann widerlegt werden. Das Leitmotiv, die Warnung vor allzu enger, bis in den Orient fortwirkender Bündelung mit Wien und Budapest, Burian und Urian, vor Flirt mit den Polen und der Hinweis auf die Nothwendigkeit der Gemeinschaft mit einem starken Rußland, müßte den höchst (Körte) und hoch (York) Konservativen der Herrenkammer von Vernunft wegen lieblich klingen; wie Maiensang gar Lichnowskys erbarmunglos wilder Fehderuf wider Theobaldur Bethmann. Fürst, Hochschutzzöllner, russophil, Monarchist, Millionenzeichner der Kriegsanleihen, Großherr des Flachses, nicht gegen Panzerschiffe und Fideikomnisse, rabiat aber gegen Bethmann: ein Fressen für Schlauköpfe der Herrenhausmehrheit. Der, dürften sie sprechen, „ist nicht im Geruch junkerlicher Rückständigkeit; schreibt in Jehowador Wolfs Judenblatt und hat 'ne unzeitgemäß verdrehte Puschel für England: eben deshalb ist er der stärkste, unverdächtigste Zeuge für Alles, was wir gegen die Bethmänner gesagt haben, sagen und sagen werden. Hätschelt, Kinder, Karl Max den Sechsten!“ Der Schluß der Schrift prophezeit britische Erdherrschaft? Die strahlt, Blinde, nicht als Hoffnung: als eines Daniels Sorgengesicht wird sie, im finsternen Winter von 1916, an die Wand des Reiches gemalt; von Einem, dem, auch an weltlicher Habe, solches Erstarken des Britenimperiums nur Verlust bereiten könnte. In England wird die Schrift in Massenaufgabe verbreitet? An diesem Entschluß und Erfolg seid Ihr, Schimpfer, mitschuldig: denn erst Euer Geheul hat das Ausland in den Irrglauben verleitet, Lichnowsky (der die Schuldfrage kaum

anders beleuchtet hat als unser Weißbuch) habe Ungeheuerliches enthüllt und den Krieg als ein in Berlin ausgebrütetes Verbrechen dargestellt. Die Weltsensation wurde nicht, wenn zu rechter Zeit ein politischer Kopf die kühle Lösung ausgab: „Sonderlingseindrücke; nicht für Oeffentlichkeit zugeschnittene Selbstvertheidigung eines grundlos Getadelten, dessen Patriotismus und nützliche Diplomatenleistung nicht anzuzweifeln ist, dessen feinen Verstand aber der Groll über Unglimpf manchmal zu schwarz umschattet hat.“ Aus wars.

Strafverfahren und Ausschlußforderung bieten das selbe Bild: weder im Recht noch im Thatstoff irgendwo fester Grund. Weil Einer Pfeilerfragen internationaler Politik anders beantwortet als die Mehrheit des Herrenhauses, darf sie ihn ausstoßen, ihm ererbtes Ehrenrecht aberkennen? Im Gotha steht: „Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld, Graf von Sandels, Doctor juris, Erbliches Mitglied des Preussischen Herrenhauses, Kaiserlich Deutscher Wirklicher Geheimer Rath und Botschafter a. D., Ritter des Schwarzen Adler-Ordens.“ Heute noch. Ich gönne dem Armen gern Alles: wärs nach meinem Willen gegangen, dann, wie unter Eid bezeugt worden ist, hätte er, fern dem Aranjuez seiner „Politik“, niemals zu leiden gehabt. Diesem Fürsten aber, seit zehn Jahren, den Sitz im Herrenhaus lassen und Lichnowsky als Unwürdigen ausstoßen: der Verzicht auf die danach lockende Satire würde ein Bischen schwer. Ich weiß nicht, ob der schlesische Fürst starke oder verzärtelte Nerven hat; sind sie stark und will er für Ueberzeugung kämpfen, nicht dulden nur, dann muß er den Ausstoßungsbeschluß wünschen. Wer sich grün macht, sprach Bismarck, Den fressen die Ziegen. Und in der Rede über den Arnim-Paragraphen hat er gesagt: „Die Dienstentlassung kann Einem unter Umständen vollständig gleichgiltig sein, kann Einen sogar in die Lage bringen, daß er sich in die Rüstung des politischen Martyrerthumes hüllt und für seine weiteren Pläne daraus einen gewissen Vortheil zieht.“ Das gilt auch für die gewaltsame Entwurzelung aus dem Erdreich ererbten Privilegs. Der ausgeschlossene Fürst Lichnowsky wäre eine Macht. Aber das Herrenhaus strebt gewiß nicht in die Luftwirbel unsterblichen Gelächters. Dem Ausschuß der Würdewahrer sitzt der

Justizminister a. D. Schönstedt vor, ist der Justizminister a. D. Beseler Berichterstatter. Die müssen, schon von Amtes wegen, wissen, was Recht ist. Im Herrenhause sitzt auch Fürst Bülow, der sich wohl genug Humor und Regiekunst gewahrt haben wird, um eine Stätte, die er und die ihn von Zeit zu Zeit gern sieht, vor Verlust unwiederbringlichen Ansehens zu schützen. Die Edlen Herren haben ja Muße. Strafrecht geht vor Disziplinarrecht; ehe dem Hausgesetz gehorcht wird, muß die strafrechtliche Handlung eingestellt oder durch rechtskräftiges Urtheil vollendet sein. Inzwischen lesen die im März Aufgeregten, vielleicht, die Schrift Lichnowskys. Er sollte, wenn er sich in Vertheidigung herabläßt, sie ihnen schicken; und dazu Acostas stolzes Wort schreiben: „Lest sie und wiederholt nicht gläubig, was kranke Schwätzer Euch davon erzählt!“

Logos über Alles.

Im März sagte ich hier, der Wunsch, durch ausgleichende Vertheilung von Kabinettsünde und Demagogenschuld freundliches Lenzgefühl aus der Westerde zu locken, sei in der Stunde des brester Sonnenaufganges gestorben. „Höchste Zeit, ihn einzuscharren. Verschmitzter Heuchelei darf der Feind die Sprecher Deutschlands nun nicht mehr zeihen. Er weiß, daß sie im Westen nicht weniger wollen, als sie im Osten erlangt haben; daß er also entweder die Ideale, für die er zu kämpfen behauptet, in die Urne, wenigstens in ein Pökelfaß legen oder sich im Harnisch der Geduld zu noch langwierigem Krieg bereiten muß.“ Die Rede, die Präsident Wilson am sechsten April in Baltimore hielt, drückt den selben Gedanken aus; tönt dunkler als jede, die er zuvor hielt.

„Seit wir die deutsche Herausforderung annahmen, ist ein Jahr vergangen. Wir kämpfen für unser Recht, in Freiheit zu leben; für die heiligen Rechte aller Freien der Welt. Die Nation ist wach und braucht nicht erst aufgerüttelt zu werden. Wir kennen die Kosten, die der Krieg uns auferlegt, wissen, daß er ungeheure Opfer von uns fordert und daß wir ihm das Leben unserer besten Männer, vielleicht auch Alles, was wir erworben haben, hingeben müssen. Die Anleihe, über die wir hier sprechen wollen, ist nur ein winziger Theil Dessen, was wir verlangen müssen und werden,

weil dringende Nothwendigkeit es befiehlt. Diese Nothwendigkeit ist in all unseren Staaten verstanden worden. Das Volk will das Höchste leisten, will auch von kargem Lohn für jeden Kriegstag beisteuern und schaut mit verächtlichem Blick auf Alle, die können, doch nicht wollen, die höheren Zins haben möchten und in der Anleihe nichts Anderes sehen als eine Geschäftsgelegenheit. Nicht, um für die Anleihe zu wirken, bin ich nach Baltimore gekommen. Ich will nur versuchen, Ihnen eine deutliche Vorstellung von Dem zu geben, was ist. Die Ursachen dieses großen Krieges, der kommen mußte, die Pflicht, ihn bis ans Ende zu führen, und die Fragen, die von seinem Ausgang die Antwort erwarten: klarer als je zuvor steht Das, Alles, heute vor unserem Auge. Jeder weiß oder könnte wenigstens wissen, wie es um die Sache der Gerechtigkeit steht und für welches unvergängliche Gut ihm Opfer auferlegt werden. So gewiß wie niemals bisher darf unseren jungen Amerikanern sein, daß diese Sache ihre ist und daß durch die Niederlage dieser Sache die Weltstellung unseres großen Volkes vernichtet, seine Weltendung vereitelt würde. Ihr seid mir, liebe Mitbürger, Zeugen dafür, daß in keiner Stunde dieses entsetzlichen Handels mein Urtheil die Ziele Deutschlands in Uebertreibung dargestellt hat. Ich würde mich schämen, wenn ich vor so furchtbar ernstesten Dingen, an denen die Entscheidung des Menschheitsschicksals hängt, mich in Zorn hinreißen ließe, über sie mit der schwachen Zunge des Hasses oder der Rachsucht spräche. Wir müssen richten, wie wir selbst gerichtet sein wollen. Ich habe versucht, Deutschlands Kriegsziele aus dem Mund seiner eigenen Wortführer kennen zu lernen und mit ihnen so aufrichtig zu verkehren, wie ich mirs von ihnen wünschte. Ohne Vorbehalt und zweideutiges Gerede habe ich unsere Ideale und Ziele enthüllt und die Deutschen ersucht, mir eben so offen zu sagen, was sie erstreben. Wir planten weder Angriff noch Unrecht und wollen bei der Schlußabrechnung dem deutschen Volk eben so gerecht werden, dem Deutschen Reich eben so reinliches Handeln zeigen wie jedem anderen Volk und Staat. Denn das Endurtheil kann als gerecht nur gelten, wenn es nicht nach verschiedenem Maß den Völkern das Recht zumißt. Dächten wir irgendwann auch nur an Ab-

weichung von leidenschaftlos unparteiischer Gerechtigkeit gegen Deutschland, so hätten wir, wie immer der Krieg ausgehe, unsere eigene Sache preisgegeben und entehrt: denn unser Wollen umfaßt nur, was wir selbst zu gewähren bereit sind. Dieser Gedanke erfüllte mich, als ich versuchte, von Deutschlands Wortführern zu hören, ob sie Gerechtigkeit erstreben oder nach Vorherrschaft trachten, die ihnen gestatten solle, ihren Willen anderen Völkern aufzuzwingen. Nun haben sie geantwortet; und der Inhalt ihrer Antwort ist nicht mißzuverstehen. Nicht Gerechtigkeit wollen sie, sondern ungehemmte Durchdrückung ihrer Willensmacht.

Diese Antwort ist nicht von den deutschen Staatsmännern gegeben worden, sondern von den Heerführern, die Deutschlands eigentliche Herren sind. Die Staatsmänner haben gesagt, daß sie den Frieden ersehnen und bereit seien, über die Bedingungen zu reden, wenn die Gegenpartei sich mit ihnen an den Konferenztisch setzen wolle. Der Reichskanzler von heute hat (in unbestimmten, vagen Ausdrücken, freilich, und in Sätzen, die einander manchmal zu widersprechen schienen, doch mit so viel Klarheit, wie ihn zu gewähren klug dünkte) die Bereitschaft angedeutet, den Frieden auf die Grundsätze zu stützen, die wir, als unsere, für die endgiltige Ordnung empfohlen hatten. In Brest-Litowsk wählten die deutschen Civilvertreter ähnliche Wortwendungen; sie drückten den Wunsch aus, einen reinlich gerechten Frieden zu schließen und den Völkern, über deren künftiges Geschick sie beriethen, das Recht freier Selbstbestimmung zu gewähren. Diesen Worten wurden aber Thaten Begleitung und Gefolge: die Militärs, die Herren, die für Deutschland handeln und Deutschlands wahren Willen in Handlung umsetzen, haben einen durchaus anderen Abschluß angekündigt. Ueber das von ihnen in Rußland, Finland, der Ukraina, Rumänien Gethane ist Selbsttäuschung nicht möglich. Was sie unter Gerechtigkeit und ehrlichem Spiel (fair play) verstehen, ist nun offenbar; und wir können aus diesem Anfang auf Künftiges schließen. Sie haben in Rußland einen billigen Triumph erlangt, auf den eine tapfere und edle Nation nicht lange stolz sein kann. Ein großes, durch eigenes Verschulden ohnmächtig gewordenes Volk ist für ein Weilchen ihnen auf

Gnade und Ungnade ausgeliefert; und sofort sind die Beteuerungen ihrer Redlichkeit ausgelöscht; sie denken nicht mehr daran, Gerechtigkeit walten zu lassen, zwingen überall ihre Gewalt auf, beuten alles ihrem Bedarf, ihrer Stärkung Dienliche rücksichtslos aus und laden in den eroberten Gebieten dann die Völker ein, unter der Herrschaft des Eroberers ‚frei‘ zu werden. Müssen wir nicht überzeugt sein, daß sie auf der Westfront eben so handeln würden, wenn ihnen da nicht Heere entgegenständen, die selbst von ihren unzähligen Divisionen nicht zu vernichten sind? Und wenn sie, in Erkenntniß des Unerreichbaren, einen für Belgien, Frankreich, Italien billigen und günstigen Frieden vorschlägen: dürften sie uns schelten, weil wir daraus den Schluß zögen, daß sie es nur thäten, um in Rußland und im Orient die Hände frei zu haben? Ihr Ziel, darüber kann Zweifel nicht mehr aufkommen, ist, alle Slawen, all die freien, auf Höhen strebenden Völker der Balkanhalbinsel, alle von der türkischen Mißwirthschaft regirten Länder ihrem ehrgeizigen Willen zu unterwerfen und auf dieses Besitzthum (dominion) ein Reich der Gewalt zu gründen, aus dem das Reich des Geschäftsprofites und der Handelsvorherrschaft erwachsen soll. Dieses Reich wäre beiden Hälften Amerikas eben so gefährlich und feindsällig wie den Mächten Europas, die es zunächst einschüchtern will, und könnte hoffen, eines Tages Persien, Indien und die Völker des Fernen Ostens zu unterjochen. In solchem Zukunftsplan ist für unsere Ideale, für Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Freiheit, ist für die von der ganzen modernen Welt geforderte Anerkennung völkischen Selbstbestimmungsrechtes kein Raum. Sie sind verworfen: und als Ideal gilt nur die Macht, als aner kennenswerthe Grundsätze gelten heute nur die, der Starke dürfe den Schwachen knechten, der Handel müsse, auch wenns Denen, die er aufsucht, nicht paßt, der Flagge folgen und den Völkern der Erde zieme, gehorsam sich der herrischen Vormundschaft und Oberhoheit Derer zu fügen, die mächtig genug sind, sie in solches Joch zu zwingen. Da die Verwirklichung dieses Programmes nun einmal begonnen hat, muß Amerika und Alles, was mit leichtem oder schwerem Herzen zu ihm steht, sich zur Abwehr einer Weltherrschaft waffnen, die das Recht des gemeinen

Mannes, das Recht des Weibes und jedes Schwachen fürs Erste verächtlich mit Füßen tritt und den seit Jahrhunderten währenden Kampf um Freiheit und Recht in seine Ursprungszeit zurückschleudert. Alles, was Amerika von je her geliebt, wofür es gelebt hat, was es in wachsender Größe zu verteidigen, glorreich zu vollenden strebte, sänke, wenn solche Herrschaft gelänge, in klägliche Trümmer und noch einmal schlössen mitleidlos sich vor der Menschheit die Pforten des Erbarmens. Unmöglich zwar ist, Ausgeburd des Wahnwitzes; und dennoch: hat nicht das Handeln der deutschen Heere, überall, wohin sie vordrangen, dieses Ziel zu erreichen getrachtet? Noch in dieser Stunde möchte ich nicht durch unbilliges, gehässiges Urtheil meiner Enttäuschung Ausdruck geben. Mein Urtheil stützt sich nur auf das von den deutschen Waffen erbarmunglos auf jeder ihnen unterworfenen reinen Scholle Angerichtete. Was also sollen wir thun? Ich, für mein Theil, bin stets, in jedem Augenblick, bereit, über einen gerechten, billigen, der Ehre genügenden Friedensschluß, den Aufrichtigkeit vorgeschlagen hat, zu reden; über einen Frieden, der Starken und Schwachen nach gleichem Maß gerecht wird. Doch als ich solchen Frieden angeboten hatte, kam, aus Rußland, von den deutschen Befehlshabern die Antwort, deren Sinn nicht mißzuverstehen ist. Ich nehme die Herausforderung an, ich weiß, daß Sie, liebe Mitbürger, sie annehmen, und die Welt soll wissen, daß sie von Ihnen angenommen worden ist. Diese Thatsache wird ihr durch den Umfang unserer Opferleistung erkennbar werden; ohne an unser eigenes Behagen zu denken, werden wir, was wir lieben und was wir haben, hingeben, um die Welt zu befreien und für freie Männer, also auch für uns selbst, wohnlich zu machen. Das ist fortan Sinn und Bedeutung all unseres Thuns. Was wir, Kameraden, von heute an sprechen, planen und ausführen, muß sich in den Sinn unserer Antwort so lange einstimmen, bis die Majestät und Wucht unserer vereinten Kräfte alles Denken durchdringt und die Gewalt zerschmettert, die alles uns Ehrwürdigen, aller uns begehrenswerthen Güter verächtlich spottet. Deutschland hat, überall, verkündet, nur die Macht solle entscheiden, ob auf der Menschenerde Gerechtigkeit und Friede herrschen,

ob Amerikas Rechtsvorstellung oder der deutsche Drang in Vorherrschaft das Menschheitschicksal bestimmen dürfe. Darauf giebt es für uns nur noch eine Antwort: Kraftbeweis, Kraftentwicklung bis aufs erreichbare Aeüßerste (force without stint or limit), bis der Triumph dieser aus Gerechtigkeitssinn erwachsenen Kraft das Recht zum Weltgesetz erhebt und alle selbstsüchtige Herrschgier in den Staub niederwirft.“

Von den Menschenopfern, die allen Völkern fallen, wendet Kultursehnsucht sich zu minder sterblichem Menschheitsbesitz: zu den nun, dennoch, vom Kriegsgraus auch bedrohten Werken altdedler Kunst. Ich blättere in Rodins Notizen über „Frankreichs Kathedralen“ (eine deutsche Ausgabe ist im Verlag Kurt Wolff erschienen); und übersetze das Betrachtlichste, was der Großmeister europäischer Bildnerkunst über die Kirchen von Amiens und Laon schrieb.

„Ein wunderschönes Weib, eine Jungfrau: die Kathedrale von Amiens. Welche Freude, welches beruhigende Glück ist es dem Künstler, so schön, bei jedem Besuch noch schöner, sie wiederzufinden und sich in inniger Eintracht mit ihr zu fühlen! Hier, im Reich höchster Eleganz, giebt es keine unnütze Wirrniß, keine Ueberspanntheit und keinen Hochmuth. Und diesen Bau hat man barbarischer Zeit zugeschrieben! Um im Herzen der Menschen die Liebe zum Schönen aufleuchten und nie verglimmen zu lassen, hat, in Tagen aufrichtigen Empfindens, die Jungfrau sich diesen Platz erwählt. Unter ihrem Mantel brachte sie dem Steinbildner unzählige Modelle mit. Denn was ich hier sehe, sind nicht nur Heilige und Martyrer: sind auch Modelle für den Künstler. Ihre Schöpfer haben die Zeit vorausgeahnt, in der Nothwendigkeit befehlen werde, die Kunst zu Wahrheit zurückzuführen. Hier ist ein Engel, der das Haupt hebt, uns himmelwärts zu weisen. Der herrliche Kopf, farbig, mit Patinaflecken, eines Bischofes; und ein Hündchen, das gewiß dem Künstler gehört hat. Ein anderer Bischof, liegend, scheint, noch auf seiner Gruft, zu sprechen; auf seiner Lippe ist sanfte Mahnung. Ein Heiliger besucht einen Anachoreten; schön wie eine Griechenstele der großen Epoche. Den drei Königen erscheint der Engel; auf der breiten Fläche wirken die Gestalten majestätisch und haben doch höchste Natürlichkeit.

Jesus spricht; und die Menschen seiner Gemeinde scheinen bedachtsam klug wie Odysseus. Sie besprechen das Gehörte. Einer hält die Eule, ein anderer ein Buch in der Hand: die Weisheit und das Gesetz. In einem Wäldehen predigt der Apostel Johannes; die selbe dramatische Wahrheit des Gestus wie bei dem zum Volk redenden Heiland. Schauspieler müßten hier Studien machen; von diesen Modellen könnten sie die werthvollsten Lehren empfangen. Und dort die schöne Jungfrau in einem Gewand mit vielen steifen Falten, die Säulchen sind: ist sie im Kleinen nicht das Symbol der ganzen Kathedrale? Mitleidig blickt Jesus auf Jerusalem; dann wendet er sich mit drohendem Gesichtsausdruck von der Stadt. Ein prachtvolles Basrelief. Mitleid und Verdammung sind in einen seltsam komplexen, im Tiefsten aber eindeutigen Ausdruck verschmolzen. Pharisiäer: auf der Brust breite Bänder mit Inschriften; auf der Brust, dem Bandstoff, stehts, nicht in den Herzen. Zwischen all diesen durch Wahrheit und Schönheit zwiefach heiligen Gestalten ist ein feierlich pathetisches und doch zärtliches Gespräch; ist (richtiger empfunden) eine gemeinsame Musik. Von keiner Note ein Mißklang und nicht zwei Noten einander gleich. Die an Tönen reichste und dennoch einheitlichste Symphonie. Mit dem gotischen Bau ist das Gitterwerk von Amiens, einfach und vornehm im Stil des vierzehnten Louis, in vollkommenem Einklang; wie alle schönen Dinge mit einander in Harmonie sind. Der Gedanke, daß die nahen Nordwälder einst die Erbauer dieser gotischen Kirchen angeregt haben, ist, mögen ihn gelehrte Pedanten auch verwerfen, in mir so fest wie in Chateaubriand. Der Baumeister hat der Stimme der Natur gelauscht, ihre Lehre verstanden und aus ihrem Beispiel für seine Kunst die der Allgemeinheit nützlichsten Schlüsse gezogen. Der Baum mit seinem Geäst ist Material und Modell des Baues. Eine Vielheit von Bäumen, mit ihrer Eintheilung, vielfach verschiedenen Gruppierung, mit ihrer von der Natur gewollten Ordnung: Das ist die Kirche. Auf mich wirkt der Wald heute noch wie die Kathedrale. Eins führt mich zum Anderen zurück. Und Beide wecken die Erinnerung an meine Jugend. Der Wald, in dem ich damals träumte, ist düster. Kein Vogel; kaum ein Ausblick durch die Baumwand. Doch die feuchte

Luft belebt die Farben. Seitlich grüne Strahlen. Am Tag das Reich des Schweigens, nachts das Reich des Grausens. Eine gewaltige, ganz in Schwermuth getauchte Landschaft. Buntes Licht, Rippenwerk, kleine Säulen, Winkel in Kathedralen, einsam, wie verschüttet. Sonnenfleckchen. Stämme, deren Flächen von Strahlen zerschnitten scheinen. Die Sonne ist krank; Herbstsonne von unbeständiger Gluth. Ihre Strahlen sind wie Bänder, die im Abrollen an den Bäumen, auf dem Waldboden Stützpunkte suchen. Oeffnet der Horizont sich, so wird in den Wipfeln eine feierliche Dämmerung sichtbar, die immer gewesen, nie enden zu sollen scheint. Ein Hündchen zögert, uns zu folgen; es fürchtet uns, hat wohl auch Angst vor dem Schlamm, der auf dem Weg die welken Blätter verbirgt. Schmeichelt die Thatsache, daß dieses winzige Geschöpf uns fürchtet, unserer Eitelkeit? Ich wills nicht glauben. Dennoch meinen wir, daß Gott uns gegenüber so fühle. Auf dem Gras grüne Glasfenster. Der Fußpfad endet. Eine Mauer aus Ziegelsteinen? Nein: röthliche Blätter auf einem Erdhügel. Rechts und links schaukeln hohe Kirchenschiffe mit leuchtenden Fenstern. Dieser alte ernste Wald von Soignes, in dem ich manches Jahr meiner Jugend verlebte, träumte, schuf und litt, weist mich in Vergangenes. So führt der Wald auch die Menschheit zu ihrem Ursprung zurück und lehrt sie der Urgesetze gedenken . . . Die Kanzel der Kathedrale ist im Stil Louis des Sechzehnten; weiß und gold. In dem selben Stil und den selben Farben eine Kapelle. Ein von Majestät durchwehter Raum mit dem Gepräge einer Zeit, die auch das Boudoir vornehm haben wollte.“

„Die drei Thürme von Laon wirken von Weitem wie Standarten, die den echten Ruhm der Menschheit künden. Das schöne Maß, die Griechentugend und das Zeichen bewußter Kraft, scheint verloren. Einst, in den hellen Tagen des romanischen Stils, der Gotik, Renaissance und in allen bis in die Zeit Louis des Sechzehnten folgenden, war sie im höchsten Sinn auch eine französische Tugend. In der Kathedrale von Laon finde ich Frankreichs Seele wieder. Wie, trotz aller Starrheit antiker Formen, im Louvre, so habe ich hier den Eindruck richtigen, in Freiheit lebenden Ebenmaßes. In diesem Wald von Steinen paßt Alles, Typus, Haltung,

Kleid, sich dem Stil des Baues an; Alles hat Würde und schwebt in der Atmosphäre. Den Griechen war Schönheit Tugend; ihre stille, gelassene, bedächtige, allem Gewaltsamen feindliche Schönheit, die ihre Kraft in den zarten Schleier der Anmuth hüllt. Die haben sie geliebt, mit Recht als Tugend geschätzt und uns als Vernächtniß hinterlassen. In den mannichfach verschiedenen kleinen Renaissancekapellen, die das Innere der Kathedrale von Laon umringen, athme ich den Duft dieser steinernen Blumen, den feinen Geist ihrer schönen Gestaltenfülle, die man den besten Griechenwerken vergleichen darf. Herrliche Kompositionen. War zwischen Euch, Gesellen, Wettstreit? Und wie hießet Ihr? Brunesschelli, Donatello, Ghiberti? Sicher wart Ihr nicht kleiner als diese Großen. Mir scheint Ihr sogar minder kühl, leidenschaftlicher als diese Meister, die ich doch wahrhaftig liebe. Wie wurde nur möglich, daß Frankreich, das göttliche Land, in dem Apollo einst Zuflucht suchte, in die Barbarei von heute sank? Dir behagt, Frankreich, das Schöne zu zertrümmern oder zu verderben, das Menschengenie und seine Schöpfung, die von ganzen Geschlechtern gehäuften Schätze, die Herrlichkeit der Natur und ihrer Darstellung durch Menschenhand in Erörterung, in Frage zu stellen. Hier, dicht neben mir, hat die Lüge gewirthschaftet, die schlimmer als Tod ist. Die Glasfenster des Allerheiligsten sind ausgewechselt worden: und damit ist dem Schweigen des Hochaltars sein tiefster Sinn geraubt. Diese Säulen sind jetzt nur noch landläufige Maurerarbeit; ihre Wunden selbst (Anderes tragen sie ja nicht mehr) haben noch Schönheit und erzählen eine schmerzlich heroische Geschichte. Doch die neuen Barbaren sehen das Stigma nicht; und würden es, wenn sie sähen, nicht verstehen. Sie schreien, schlagen, zerstören oder vertilgen, verrathen, vertauschen: und die Menge läßt sie gewähren. Hier ist, unter entweihten Steinen, keine Stätte mehr für das Gebet. Der Giebel, das Basrelief der Heiligen Jungfrau, ist ein wundervolles Werk. Engel suchen die Jungfrau. Hier ist die Reinheit des Schnees. Sie wecken Maria. Zwei von ihnen tragen Weihkessel. Die Auferstehung wird den Sinnen greifbar. Rechts und links von dem Christus, dessen Steinbild die

Wölbung schließt, sitzen die Apostel. Auf dem Scheitelpunkt des weiten Rundgewölbes hebt der Heilige Sebastian die Arme. Die Rundbogen sind wie Vogelschwingen. Lange betrachte ich das Gewölb: und nun ist alle Müdheit von mir gewichen und ich glaube, selbst Flügel zu haben. . In meinem kleinen Gasthauszimmer bin ich dem Wunder, dem stummen Riesen, dem Schutzheiligen der Stadt ganz nah; welches Glück! Solche Gebäude sind im Walde der Menschheit die Bäume. Fest haben Jahrhunderte sie eingewurzelt; auch an diese Wurzeln aber, wie an die anderer Bäume in schöner Landschaft, hat Menschenhand schon die Axt gelegt. Die Kathedrale von Laon ist schon halb, mehr als halb tot. Dennoch: was von ihr blieb, ist selbst von dem bewundernden Auge nicht zu ermessen. Welch ungemein klares Gefühl für das Wirksame und wie bestimmt das Mannichfache gestaltet! Habt Ihr, Rabelais, Bellay, Ronsard (ihn, nicht Racine, nenne ich hier), die Pläne für die Renaissancekapellen geliefert oder war der Baumeister Euer Bruder? Schon jetzt, Ihr Wunderwerke, weine ich um Euch. Und Ihr seid doch noch und werdet, vielleicht, einmal wieder lebendig. Wer weiß? Einmal muß die Stunde schlagen, in der Künstler den großen Versuch wagen, dem Geist das geraubte Gut zurückzugeben. Nur muß Einer den Anfang machen, den Künftigen die Aufgabe weisen. Ich bin der Vorläufer; und weiß gewiß: Ein Anderer wird kommen. Heil uns! Doch wer? Dürfte ich die Riemen seiner Schuhe lösen! Aber es wird Zeit; schon sind diese Steine dem Tode nah. Wir müssen eilen, in uns selbst ihre Seele zu retten. Befiehlt es uns, Künstler, nicht Pflicht und Interesse und giebt es anderen Schutz gegen Barbarei? Lasset uns lieben, bewundern, ringsum Alle in bewundernde Liebe einführen! Muß das Werk der Giganten, die diese Gebäude schufen, wirklich verschwinden, dann wollen wir schnell wenigstens noch die Lehre dieser großen Meister hören, in ihren Werken sie lesen, ehe es zu spät wird und Verzweiflung uns oder unsere geliebten Kinder packt, weil das Werk nicht mehr sichtbar ist. Gott-Natur wird dauern und weiter die erhabene Sprache sprechen, der die Meister einst lauschten und deren Uebersetzung wir hier noch

vor uns sehen. Nicht zu spät aber dürfen wir, mit Schmerz und Scham, in die Erkenntniß gelangen, daß wir die Natur verstünden, wenn wir auf die Meister gehört hätten.“

Daß (möchte ich sagen) wir, wenn Natur in uns wäre, die Gottheit verstünden, die in und aus ihr, in und aus den Meistern der Kunst wirkt. Rodin, den Vergleicher einst gewiß den stärksten Bildnergenius des neunzehnten Jahrhunderts heißen, als den mächtigsten Gestalter neuer Vision unter den Stammbaumswipfel Michelagniolos stellen, feinere Hirne auch als den Ahner des aus Nationalismus bergan in Menschheit zurückführenden Pfades feiern werden, bebte vor der Gefahr des Verfalles und der Flickerei, der Ausbesserung und Modernisierung, des „Ausbaues“ und der „Restauration“. Frechheit oder Zinsgier klettert in den Selbsttrug, entscheiden zu dürfen, ob der in Stummheit eingescharrte Meister seine Sache richtig gemacht habe oder sein Werk, nun erst, „mit allem Komfort der Neuzeit“ aufzuputzen sei. Diese Gefahr schwand nicht. Schauet auf die von unverschämter Handwerksgechlichkeit dick überfirnißten Bilder unserer Galerien, die romanisch glotzenden Lutherankirchen, auf Berlins elektrisch bestrahltes Altbayern, Altnürnberg, die mit ausgestanzten Flecken verrömerten, in Kastellglanz gewichsten Burgen, den drei Lenzen zu Graus, im Deutschen Theater fortgesetzten „Ausbau“ molierischer Komoedien, den jeder vor Kunst Andächtige als Schändung empfindet. Droht schlimmere Gefahr? Was war und von hohem Wollen, von herrlicher Vollendung zeugte, sinkt in Trümmer und Asche; und unerträubar ist der Versuch, das dem Geist geraubte Gut zu ersetzen. Das Alte stirbt: und nirgends ward Neues geboren, das Ueberlebenskraft verheißt. Wo ist ein seit 1914 entstandenes Werk des Geistes, der Kunst oder reinen (nicht einer Gebrauchstechnik vermieteten) Wissenschaft, der Phantasie und des Bildnervermögens sichtbar, wo auf unserer Erde irgendeins, das die Menschheit habe mehrt? Mit wonnigem Grunzen sehen Millionen den Geist, dessen Spendung aus Himmels-höhe sie in jedem Jahr doch mit pfingstlicher Feier ehren, in Verachtung glitschen. Was kann er uns nützen, wenn er nicht stärkeren Spreng-, Stick-, Würgstoff liefert, wenn ihm nicht der Ersatz von Nährmitteln und anderer Leibesnoth-

durft gelingt? „Die Zeit der Thaten ist, nicht der Worte.“ Solche Sätze, die nicht der mit dem Schwert die Heimath schirmende, ihre Zukunft sichernde Krieger, die in allen Ländern nur der wild gewordene Civilist, der Zungenfechter ausspeit, werden ohne Widerrede der empörten Seele aufgenommen. Als wäre aus Wort nicht öfter Schöpfung, länger blühende und Frucht tragende, geworden als aus Waffenthat; nicht eben so wichtig wie der Erwerb eines Landsetzens, selbst eines vom Eroberer haltbaren, ob ein Jüngling fällt, dessen Mannheit uns ein unerblindlich leuchtendes Kunstkleinod beschert, durch Erkenntnißlehre einen Schritt vorwärts geleitet hätte. Als wäre das aus Worten gefügte Vermächtniß der Lao-Tse, Mann, Moses, des Buddha, des Christus breitgetretener Quark, nur Kindern noch Schmatzfreude, und der Bonaparte, dem das in Deutschland Sehenswürdigste Goethe war, „gar kein richtig gehender General“. Er war einer; dessen Thatleistung noch von keines anderen überstrahlt wird. Wo aber ist sein Reich, das von den Pyrenäen, von Palermo sich einst bis an die Beresina streckte? Und welche beglückenden Wunder duften uns aus Goethes Wortwelt, noch aus Shakespeares und Pascals, Homers und der Veden, der Aischylos, Platon, Sophokles sogar! Nur der in Irre getaumelte Faust konnte wähnen, er dürfe, recht vom Geist erleuchtet, „das Wort so hoch unmöglich schätzen“; nur seine in Handlung langende Zellenblindheit verkannte, daß wirklich am Anfang das Wort war und aus ihm, nur aus diesem Stoff, der Zagen, Phantasiokrüppeln, Verzweifelnden der „schlechteste“ scheint, der freie Grund zu festen ist, auf dem freien Volkes Gewimmel zu hausen vermag. Daß des Geistes Schwert, Pflug, Kelle in Ewigkeit das Wort sein wird und ihm, nicht den seinem Ruf gehorsamen Handlangern, die Entsumpfung von faulem Pfluß, die Deichung wild brandender Fluth zu danken ist. Wohin aber verkroch sich vor Menschen heute der Abglanz vom Willen der Gottheit? „Selig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um ihrer Gerechtigkeit willen verfolgt werden: denn ihnen wird einst das Himmelreich. So Dir Einer die rechte Wange schlägt, biete ihm auch die linke zum Schlag. Gieb

auch den Mantel noch Dem, der Deinen Rock begehrt. Wehret Euch nicht wider die Uebel der Gewalt. Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, betet für Alle, die Euch beleidigen und verfolgen, häufet Wohlthat auf Jeden, der Euch hasset.* Nur aus Christi Bergpredigt im Jordanland; einen Scheffel solcher Vorschriften haben die Jünger, hat noch der von eigenem Licht glühende Apostel Paulus gespeichert Und war diese Welt der sanften Götter, das andere Ufer der Menschheit, nichts lange vor dem Christus, gar vor der Christologie, die den Logoskult von Heraklits Jüngern, nicht nur den im Judäerland lebenden, übernahm? Sanftmuth, steht im Dhammapada, „ist Dir nicht weniger nothwendig als Wahrhaftigkeit. Was da lebt, scheut das Leiden und liebt das Leben. Erkenne in allen Lebenden Dich selbst und werde nicht schuldig an Leid und Tod anderer Menschen.“ „Mit geballten Händchen kommt der Mensch auf die Welt und scheint zu glauben, sie sei ihm, ganz, zugedacht und er müsse sie packen und an sich reißen. Scheidet er aber aus Leben und Welt, so sind seine Handflächen, ungekrümmt, offen und er scheint zuletzt noch zu sprechen: Sehet, ich nehme nichts mit!“ (Talmud von Babylon.) „Denke in jeder Stunde, daß die, vielleicht, nah ist, in der Du die irdische Hülle abthun mußt: dann wirst Du nicht nur still gelassen Dich in Dein Schicksal fügen, sondern auch anderen Menschen, denen das selbe Los fiel, Dich in gerechter Milde zeigen. Zu den schönsten Eigenschaften des Menschen ist zu zählen, daß er seine Feinde zu lieben vermag: weil er fühlt, daß alle Menschen Brüder sind und allen einst das selbe Ende beschieden sein wird.“ (Marc Aurel.) „Nicht Böses zu thun und mit den Sündern zu sündigen, bist Du geboren, sondern, im Menschen das Gute zu suchen, zu pflegen, zu gutem Werk ihm zu helfen und in dem Bewußtsein solcher Hilfe Dein Glück zu finden. Denn was und wo immer der Mensch Böses thut: er thut es sich selbst.“ (Epiktet.) „Im Menschen ist Etwas, das nicht, wie Himmel und Erde, Farbe, Gestalt, Raumgrenzen hat, das aber genügen würde, einer zuvor unbelebten Welt Leben zu verleihen: und dieses Etwas ist die Vernunft. (Khong-fu-tse.) Auch diese Welt ist noch. Ihr, die nur vor dem Geist, als vor Gottheit, sich beugt, das

Recht zu wahren, sei allen zu Schwertkampf nicht Bereuenen heute die heiligste Pflicht.

Tiger und Spinne.

Sahet Ihr einen Kater einer Stubenfliege nachbirschen? Dem Lauernden sträubt sich der Pelz, die geweitete Pupille wird starr, heftig wackelt der Steiß, das Bäuchlein; jetzt springt er, wölbt, wie einen Deckel, das hohle Tätzchen über die Fliege, klemmt sie behutsam zwischen die Zehen und schnurrt Halali. Weh, wenn er auf einen Nagel schlug, einen Splitter in die Sohle riß und hinkend, kläglich miauzend die magere Beute wegschleppt! Alten, nicht mehr ganz scharfsichtigen Katern ists oft geschehen. Dem Ministerpräsidenten Clemenceau (Felis Tigris L.), als er eine schmalleibige, langfüßige Kreuzspinne, die vom Fraß nicht feist wird und dünne, aber zähe Fäden zieht, mit rüstiger Tatze erschlug. Die Spinne hat ausgesponnen; doch um den Splitter eiert das greise Blut. Der unheilige Georg hat den Grafen Ottokar Czernin von und zu Chudenitz aus Kaunitzens Palast am wiener Ballhausplatz geworfen, bei dem hitzigen Zugriff sich aber selbst verwundet. Beider Ereignisse darf der Deutsche sich freuen. Graf Czernin war eine, war die Hoffnung aller noch an Menschheit Gläubigen; und wurde die widrigste Enttäuschung. (Daß der Sechsendvierziger sich, auf hohem Sitz, noch immer kokett Ottokar rufen ließ, konnte warnen. Osman, die nach ihm getaufte Reichslassade und Bank heißt bei uns alltäglich Ottoman; Weißköpfe nennen selbst sich, weils mal eines großen Alten Hätschelname war, Fritz, könnten eben so gut sich Paulchen, Poldi, Ede, Hugerl nennen. Nicht strafbar; doch stets verdächtig. Irgendwo was Unechtes. Sollte aber ein Abonnent oder gar Inserent einen dieser Vornamen tragen: Jede Absicht auf Kränkung ist ausgeschlossen; wie aus jedem Tadelsbezirk jeglicher Anwesende. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen . . .) Der Minister des Kaiserlichen und Königlichen Hauses und des Aeußeren hielt im vorigen Sommer, in Wien und Budapest, Reden, die auch Herr Wilson gehalten haben könnte. Demokratie, Selbstbestimmungsrecht der Völker, weder Annexion noch Tribut, Abrüstung bis auf das der inneren Ordnung Unentbehrliche, Schiedsgericht,

Völkerbund: was das in Sehnsucht poohende Herz der Menschheit begehrt. Eine kleine Zweideutigkeit, der Versuch, mit der Vorspiegelung feinen Gefädels zwischen Wien und Washington die Raunzer und Schlecker zu trösten, ließ uns schon damals stutzen. Doch der Herr des Weißen Hauses bügelte lächelnd das Fältchen aus; und mit ihm grüßten Alle, die guten Willens sind, das aus den Reden schimmernde Morgenroth. Dann, nach dem Wechsel der „Konjunktur“, als die Aufkunft der Leninisten, nur sie, das Russenheer zersetzt und entwaffnet, die russische Wehrkraft völlig gelähmt, die Wahrscheinlichkeit militärischen Feindessieges ausgelöscht hatte, ging der Redner nach Brest-Litowsk. Wer zu dem dort erzwungenen „Frieden“ mitgewirkt hat, ist für mein Urtheil (und für das aller mir bekannten politischen Köpfe) aus dem Bereich geschieden, in dem Staatsmannsgeist auch nur zu athmen vermag. Der in Deutscheit gepfroschte Schößling vom Stamm historischen Czechenadels verstand gar nicht, was am Bug werden solle und müsse; spöttelte, als den Grundfragen der Weltauffassung und Staatsgestaltung, den allein entscheidenden, die Antwort gesucht wurde, mit Monokularwitzchen über die Nutzlosigkeit „geistiger Ringkämpfe“. Reichte aber auch hier zunächst die Büchse mit (inzwischen ranzig gewordener) Humanität herum; bis in die Abendröthe des Hoffmannstages. Er hat die Ukraina ersonnen, mit der ersten Wintereinfuhr, der Centralrada, gesegnet, ihr, seinen dazu behilflichen Ruthenen zu Liebe, den als Minister möglichen Grafen Goluchowski und Tarnowski zu Leid, das Verlangen nach dem cholmer Polenland zugerant, sich an der Eintagszerstückung Rußlands geweidet; hat in Bukarests Saus und Braus annektirt, was zu erraffen war und in dulci júbilo mit dem berliner Kumpan alle Ideale aus den Ladenfenstern Wiens und Budapests, Londons, Paris und Des Haag in einem Prunksarg begraben. Requiescant sine pace; sammt der schon vor dem Tod verwesten „Juliresolution“ des Deutschen Reichstages, von der Spaßvögel, als wäre sie in Brest nicht Possenmumie geworden, immer noch zwitschern. Schade. Ottokar ist ein unernster Mann; reichlich begabt und achtbar gebildet, doch ohne innere Statur. War dem behenden Diplomaten, der als Vermittler zwischen zwei Staatsmännern

nützlich werden konnte, die über Seidlern und Zufallsministern fast kanzlerische Macht, das Truggefunkel des Erfolges zu Kopf gestiegen? Dünkelte auch er, wie, nach dem Spottwort eines höllisch Klugen, sein Spezi mit den fünf Großkreuzen, im Glorienschein dreier Friedensersatzmächlereien sich einen Epaminondas, der mit letztem Odem sich vor dem Thebanervolk rühmen durfte, ihm zwei in Hoffnung blühende Töchter, Leuktra und Mantinea, zu hinterlassen? Die Schiefe Schlachtordnung der Brestarchen aus Böhmen und Bayern hat noch weniger haltbare Siege erstritten; und bis sie, wie Epaminondas in Thessalien, durch weitblickende Umsicht das Vaterland retten, mögen sie in Reihe und Glied, wie er, als Gemeiner mitkämpfen. Graute dem Grafen Czernin die Ahnung solchen Schicksalsbefehles? Man sagt, er wollte sterben.

Man sagt, er habe gewußt, daß im pariser Elysion zwei von dem Kaiser und König Karl geschriebene, durch dessen Schwager, den vom Generalissimus Joffre selbst mit dem Kriegskreuz geschmückten belgischen Offizier Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma, hinbeförderte Briefe liegen, die eines Tages unbequem werden konnten, und, sie dem Reich und der Krone unschädlich zu machen, sie aus dem Geheimfach zu locken und in Salzlösungstränke gegen Brandgefahr zu sichern, die Mittagsstunde deutscher Westoffensive benutzt. So läßt der Graf Plan und Vorgang erzählen. Wohlausgesonnen, Pater Lamormain! Ich, leider, müßte diesen Gedanken herzlich dumm, könnte ihn nicht verwünscht gescheit nennen. Die Imprägnirung ist nicht gelungen; und wäre sie geplant worden, dann hätte der dem Pathen Przemysl, der fast siebenhundert Jahre vor ihm nach Nordostpreußen, bis an den Pregel zog, auch in unbändiger Wildheit nicht etwa ähnliche Ottokar gewiß seinen Kaiser, gewiß die ihm leichter zugängliche Presse ins Vertrauen gezogen; und säße noch sicher in der Sonne des Amtes. Aus der allzu freundlichen Mär neige ich in den Glauben, daß der Minister in Schönheit sterben wollte, um, wenn für das Dauergeräusch seiner Erfolgsanzeigen die schmerzhaft hohe Rechnung von Anderen bezahlt worden ist, in Herrlichkeit auferstehen zu können. Am zweiten April ließ er die Obmänner des wiener Gemeinderathes zu sich kommen und hielt ihnen, die nicht antworten

wollten und durften, eine lange, sorgsam zugerichtete Vorlesung, der in Oesterreichs in und Ungarns Parlamentsdelegation Rüge und Hohn nicht erspart worden wären, die hier aber, in günstiger Akustik, ungestört in den hehren Ruf ausklingen konnte: „Alle Mann auf Deck, dann werden wir siegen!“ Zuvor, das Gesicht zu wahren und für die Rückkehr in Herrschaft schon ein Pflörtchen zu öffnen, noch einmal die Gesten von 1917: Verbeugung vor dem arbiter Wilson und dessen Mahnruf zu Abrüstung, edle Wehrgeberde gegen die Annektirer. „Gott ist mein Zeuge“; nur nicht verböhrbar. „Ich habe drei maßvolle, aber ehrenvolle Frieden geschlossen“; Epaminonderl. Wer lacht da? Am Eingang die Behauptung, Herr Clemenceau habe ihm vorgestern das Kinngrübchen gekitzelt: der Beweis, daß der Redselige vom Wesen des Stubentigers nicht mal eine blasse Vorstellung hat. Der brüllt auf: „Gelogen!“ Holt Karls ersten Brief, den aus dem März 17, hastig aus dem Giftschränk; und wetzt den verderblichen Zahn. Sahet Ihr das Sträuben der Schnurrbart- und Glatzenkranzhaare, die Erstarrung der Pupille, das Gewackel des Steißes, den Sprung? Er hat die Spinne; tief im Zehenfleisch aber den rostigen Splitter. „Den Brief, unschätzbar wie Philipps an die Hofdame seiner Frau, mußten Sie heimlich noch auf die Nothplanke bergen, statt ihn, alter Raufbold, der Rechthabsucht, der Applausgier des Federfechters zu opfern; den dunkelsten Friedenskongreß konnte der Brief uns lichten: und hat nun Karl noch fester nur an den Konsorten gekittet.“ Rechts und links ächzt von gerümpften Lippen die Klage. Wie schäbig ist, spät nach Oxenstjerna, noch die Weisheit der Erdregirer; wie untüchtig ihr Wille, ein Planen bis an jedes mögliche Ende durchzudenken; wie häßlich im Gedächtniß das Bild der zwei Staatshirne, die einander Lügner, Verfälscher schalten. Singet, am vierten Sonntag nach Ostern, zur Harfe ein frommes Lied, daß der Herr einmal noch niedersteige, mit Gerechtigkeit das Erdreich, mit Recht die Völker zu richten, und lauschet mit Eurer Seele Ohr der Verheißung des Jüngers Johannes, daß die Wiederkunft des Geistes naht, der Künftiges zu künden, und, er allein, aus Trug in Wahrheit zu führen vermag.

B Vom Büchermarkt B

Belgien und Holland vor dem Weltkriege, eine Darstellung ihrer politischen, wirtschaftlichen und militärischen Beziehungen und Annäherungsbestrebungen in den letzten Jahrzehnten. Von **Karl Hampe**, o. Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg. Preis M. 2.40. Verlag Friedrich Andreas Perthes u.-G. Gotha.

Die belgischen Ereignisse zu Beginn des Weltkrieges haben uns gezeigt, daß man die Geschichte eines Nachbarstaates nicht ungestraft vernachlässigt. Neben den seit Kriegsbeginn mannigfach behandelten Geschichten Belgiens erheischt aber auch die Politik des neutralen Holland erhöhte Aufmerksamkeit. Auf eine Anregung des deutschen Generalgouvernements in Brüssel entstanden und größtenteils auf bisher nicht zugängliche Akten aufgebaut, versucht die vorliegende Schrift eine Reihe wichtiger belgisch-holländischer Einzelprobleme, die nicht nur in der Vergangenheit eine wichtige Rolle gespielt haben, sondern vermutlich auch für die Zukunft ihre Bedeutung behalten, in den Gesamtzusammenhang der beiderseitigen Beziehungen einzustellen. Sie werden bezeichnet etwa durch die Schlagworte Zoll-Union und militärisch-politisches Bündnis, Scheldedurchfahrt und Blißingen-Befestigung, Rhein-Schelde-Kanal und Maas-Kanalisation, groß-belgische Annexionswünsche und großniederländische Kultur-Ideale. Indem der Verfasser in solcher Weise ein neues Licht auf vor dem Kriege viel diskutierte Fragen wirft, liefert er von einer z. St. wenig berücksichtigten Seite her einen Beitrag zur Vorgeschichte des Weltkrieges und zur Prüfung der durch ihn aufgeworfenen Zukunftsfragen.

Berichtigung.

Die in Nr. 19. der „Zukunft“ aufgeführten Bücher sind nicht, wie ertümelich angegeben, im Verlage von Rütten & Löning, Frankfurt a. M., erschienen. Wir verweisen auf das in der heutigen Nummer der „Zukunft“ erschienene Inserat der Firma Rütten & Löning, betreffend Martin Buber „Mein Weg zum Chassidismus“.

B Belgien u. Holland vor dem Weltkriege B

Eine Darstellung ihrer politischen, militärischen und wirtschaftlichen Beziehungen und Annäherungsbestrebungen in den letzten Jahrzehnten von

Karl Hampe

o. Prof. der Geschichte an der Univ. Heidelberg

Preis M. 2.40

Altentmächtig belegte Darstellung der wichtigsten belgisch-holländischen Probleme aus Vergangenheit u. Gegenwart. Auch ein Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges und zur Prüfung der zwischen Belgien und Holland schwebenden Zukunftsfragen.

Verlag Friedrich Andreas Perthes u.-G. Gotha

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Leipzig: 28. April

Grunewald: (Renntag des Union-Klub) 4. Mai

Annahme von Vorwetten für Berlin, bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen:

**Schadowstrasse 8, parterre,
Kurfürstendamm 234**

und an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

Taentzienstrasse 12a

Leipzigerstrasse 132

(nur für Wochentagsrennen)

Nollendorfplatz 7

Rathenowerstr. 3

Planufer 24

Königsstrasse 31/32

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis 3 Stunden, für auswärtige Rennen bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstrasse 8.

Am Wochentage vor dem Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Martin Buber

Mein Weg zum Chassidismus

Preis 1 Mark

Buber will nicht sein Leben überblicken und davon zusammenfassend berichten. Das schiene ihm verfrüht. Er will vorerst nur von einzelnen Begegnungen mit geistigen Mächten erzählen, die ihm bedeutsam wurden. Die bedeutsamste, jedenfalls die fruchtbarste dieser Begegnungen ist die mit dem Chassidismus, ihm gelten die neuen Aufzeichnungen, denen ein überpersönlicher Gehalt innewohnt.

Literarische Anstalt Rütten & Loening / Frankfurt a. M.

Disconto - Gesellschaft in Berlin.

Geschäftsbericht für das Jahr 1917.

Unter dem frischen Eindruck der jüngsten, von beispiellosen Erfolgen gekrönten Taten unseres Heeres an der Westfront wenden wir unseren Blick dankerfüllt zu den bewundernswürdigen Leistungen der deutschen Wehrmacht zu Lande und zu Wasser im verflissenen Jahre zurück, die uns die Schwelle des neuen Jahres in einer so viel günstigeren Lage als Ende 1916 haben überschreiten lassen, obwohl die Zahl unserer Feinde sich weiter vermehrt und ihre Macht insbesondere durch den Eintritt der Vereinigten Staaten von Amerika eine ins Gewicht fallende Verstärkung erfahren hatte. Rußland ist zusammengebrochen und wird im Innern durch furchtbare Revolutionsstürme erschüttert, Rumänien, jeder Hoffnung auf Sieg beraubt, zum Frieden genötigt, Italien, nachdem es durch einen wuchtigen Schlag alle bisher errungenen Vorteile verloren hat, militärisch und wirtschaftlich hart bedrängt. Die anderen Mitglieder der Entente führen den Krieg zwar noch fort, unverkennbar hat aber durch die Wirkung des U-Boot-Krieges und die geistige Überlegenheit unserer Heerführung ihre Lage auf dem europäischen Kriegsschauplatz sich bedeutend ungünstiger gestaltet und ihre wirtschaftliche Not eine bedrohliche Höhe erreicht. Unter diesen Verhältnissen dürfen wir hoffen, daß der Krieg in nicht so ferner Zeit zu einem uns günstigen Abschluß gelangen wird, und mehr und mehr richtet sich das Augenmerk unserer wirtschaftlichen Maßnahmen auf die Vorbereitung der kommenden Friedenswirtschaft.

Im Vordergrund der Erörterungen steht hierbei die Frage der zukünftigen Regelung der Staatsfinanzen. Wenn auch zu erhoffen ist, daß der dabei mit Vorliebe bekandelte Gedanke einer einmaligen starken Vermögensabgabe zum Zwecke der Schuldentilgung nur Rücksichten auf die unheilvollen Folgen, die seine Durchführung für unsere Volkswirtschaft nach sich ziehen würde, wie auch aus Rücksichten der steuerlichen Gerechtigkeit fallen gelassen werden wird, so wird doch die unvermeidliche starke Steuerbelastung des Einkommens wie auch des Besitzes neben hohen Verkehrs-, Produktions- und Konsumsteuern der deutschen Volkswirtschaft Lasten auferlegen, die sie nur dann wird tragen können, wenn wie wir bereits im vorjährigen Berichte ausführten, ein wesentlicher Teil der abermals ungeheurer gewachsenen Kriegskosten auf die Feinde abgewälzt wird und der Unternehmungsgest nicht erstickt und der Intelligenz freie Bahn zur Entfaltung belassen wird.

Da die Vorbedingungen unserer Wirtschaftsführung im vergangenen Jahre keine wesentlichen Veränderungen erfahren haben, so weisen auch die Erscheinungen, die sie zeitweilig hat, wohl eine Vertiefung, aber keine Abwechslung gegen diejenigen des Vorjahres auf. Wir können deshalb hier auf ihre eingehende Besprechung in unseren früheren Geschäftsberichten Bezug nehmen. Hervorheben möchten wir nur, daß die staatlichen Eingriffe in die private Wirtschaftsführung eine weitere Ausdehnung erfahren haben. Wenn dies auch für die Kriegszeit als eine durch unseren Abschluß von der Außenwelt bedingte staatliche Notwendigkeit hinzunehmen war, so muß doch dem sich mehr und mehr geltend machenden Bestreben, solche Eingriffe auch für einen längeren Zeitraum nach Beendigung des Krieges bestehen zu lassen oder gar noch auszudehnen, mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Nie hat sich die Überlegenheit der Privatwirtschaft über die Staatswirtschaft demjenigen, die einen Einblick in die wirtschaftlichen Betriebe genommen haben, deutlicher gezeigt als im gegenwärtigen Kriege. Darum muß vor jeder Ausdehnung des Staatsbetriebes, sei es nach nur in der Form des gemischt-wirtschaftlichen Betriebes, aufs eindringlichste gewarnt werden. Nur die freie Betätigung in Handel und Industrie kann die Wunden heilen, die uns der Krieg geschlagen hat. Von besonderer Wichtigkeit wird hierfür auch sein, daß der Eingang der privatwirtschaftlichen Forderungen an das feindliche Ausland, weit mehr als dies bisher geschehen, unter die Gewährleistung der feindlichen Regierungen gestellt wird.

Die Ernte an Brotgetreide war im Jahre 1917 mittergut, die an Hackfrüchten gut; dagegen blieb die Ernte an Futtermitteln hinter den Erwartungen zurück, so daß der Viehbestand noch weiter eingeschränkt werden mußte. Im allgemeinen sind die Ernährungsverhältnisse besser geworden, als sie vor einem Jahre waren, trotz zahlreicher und oft berechtigter Klagen über Mängel der Organisation in der Verteilung der Lebensmittel und in der Belieferung einzelner Gebiete, zumal der großen Städte.

Schwer aber lastet die Teuerung der Lebensmittel und aller Gebrauchsgegenstände auf der Bevölkerung, soweit sie in ihren Einnahmen auf feststehende Bezüge angewiesen ist, während für die Arbeiterbevölkerung die Folgen dieser Preissteigerung erheblich gemildert sind durch die gesteigerte Nachfrage nach Arbeitskräften und die dadurch hoch gestiegenen Löhnsätze. Überdies waren die Arbeitgeber nachdrücklich bemüht, nicht nur durch finanzielle Beihilfen, sondern auch durch eigene Organisationen den Arbeitnehmern die Beschaffung ihres Bedarfs an Lebensmitteln zu erleichtern. Wie stark der Bedarf an Arbeitskräften ist, zeigt die Statistik des Arbeitsmarktes. Sie weist im Verhältnis zu den offenen Stellen einen dauernden Rückgang der Arbeitsgesuche auf, nicht nur für männlichen, der sich ja schon durch die Einziehungen zum Heere erklärt, sondern

auch in der Zahl der weiblichen, die vom Mai bis Oktober ununterbrochen hinter der Zahl der offenen Stellen zurückgeblieben ist, während vor einem Jahre noch ein Ueberangebot von weiblichen Arbeitskräften ausgewiesen wurde. An Gelegenheit zu hochbezahlter Arbeit hat es also nicht gefehlt.

* Zu den bemerkenswertesten Zeichen der Zeit gehört der schon im vorigen Bericht erwähnte, im abgelaufenen Jahre aber noch weit stärker hervorgetretene Zusammenschluß verwandter oder sich ergänzender Betriebe, der teils freiwillig, teils durch staatlichen Zwang, wie z. B. in der Seifen- und in der Schuhwaren-Industrie, erfolgt ist, und der einen besonders großen Umfang im Bankgewerbe, in der Schwerindustrie, in der Kaliindustrie, bei den Versicherungsgesellschaften und bei den Brauereien annahm.

Auf manchen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens hat die Kriegszeit zu Einrichtungen geführt, die einem längst überwundenen Zustand der wirtschaftlichen Entwicklung angehören. Das gilt insbesondere von der Wiederherstellung des behördlichen Genehmigungszwanges für die Gründung von Gesellschaften und für Kapitalserhöhungen, sobald der Betrag von 800 000 Mark überschritten wird. Diese, nur durch den Krieg gerechtfertigte Maßregel, wird voraussichtlich auch nach Friedensschluß zunächst beibehalten werden müssen, um wenigstens in der ersten Zeit nach dem Kriege den Kapitalmarkt im allgemeinen Interesse vor unzeitgemäßer Inanspruchnahme zu schützen. Die Genehmigungspflicht für die Gründung wirtschaftlicher Unternehmungen steht aber im Widerspruch zu Geist und Wesen der wirtschaftlichen Entwicklung, in der unsere Volkswirtschaft eine so gewaltige Leistungsfähigkeit erlangt hat, und sie wird daher zu beseitigen sein, sobald die Umstände es irgendwie gestatten.

Eine großartige Maßnahme haben Jäger die Reichsregierung und Volksvertretung getroffen durch das Gesetz über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte nach dem Kriege. Die großen Geldmittel, die der jetzt beschäftigungslos darniederliegenden *Reederei* als Beihilfen zur Verfügung gestellt werden sollen, werden sie instead setzen, den Wettbewerb mit den feindlichen und neutralen Schiffsahrtsunternehmungen erfolgreich aufzunehmen, die, trotz riesiger Verluste durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote, doch ungeheure Gewinne aus der Kriegslage gezogen haben. Dadurch wird aber erst die Voraussetzung geschaffen für die Neu belebung der gesamten Volkswirtschaft, soweit sie mit dem überseeischen Warenhandel zusammenhängt. Auf die gewaltigen Aufgaben, die unserer Seeschiffahrt harren, rüsten sich Reederei und Werftindustrie auch aus eigener Kraft. Die Zahl der Werften hat eine bedeutende Erhöhung erfahren, und auch durch Begründung von Schiffsbeleihungsbanken ist man bestrebt, den Schiffsbau zu fördern. So kann das deutsche Volk darauf rechnen, daß sich bald nach Friedensschluß sein Außenhandel wieder neu beleben wird, dem hierbei auch unsere langgedehnten Grenzen und die zahlreichen internationalen Eisenbahnverbindungen von Vorteil sein werden. — Von größter Bedeutung für Deutschlands weltwirtschaftliche Stellung verspricht auch das in Aussicht stehende Gesetz über die Entschädigungen für die durch den Krieg entstandenen Verluste in unseren Kolonien zu werden, dessen Ziel, die Unternehmenslust im überseeischen Verkehr nicht ermatten zu lassen, schon durch die von der Reichsregierung bewilligte vorläufige Zahlung von Vorschüssen an lebenskräftige Kolonialfirmen eine dankenswerte Förderung erfahren hat.

Die Zusammenfassung der Bearbeitung aller auf Handel, Industrie und Schifffahrt bezüglichen Angelegenheiten in dem neuen Reichswirtschaftsamt entspricht den Wünschen der beteiligten Kreise, welche davon in erhöhtem Maße eine tatkräftige Förderung der deutschen wirtschaftlichen Interessen erwarten.

Unter Berücksichtigung der starken Einschränkung, welche die freie Erwerbstätigkeit durch staatliche Eingriffe in verschiedener Richtung erfahren hat, und der wachsenden Schwierigkeiten, wie sie im Mangel an Rohstoffen, im Mangel an Arbeitskräften und in der unzureichenden Schulung der Ersatzkräfte, schließlich in der allmählich nachlassenden Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen hervortraten, war das Maß der Gütererzeugung ein erstaunliches. Die Verkehrsstörungen machten sich, wenn von den vielen Unzuträglichkeiten im privaten Reiseverkehr und den zeitweisen Hemmungen in der Zufuhr von Lebensmitteln abgesehen wird, namentlich in der Montanindustrie geltend. Bei den Steinkohlen- und Braunkohlenteichen sammelten sich große Kohlenvorräte an, die den Verbrauchern nicht rechtzeitig, zum Teil auch gar nicht zugeführt werden konnten. Da die Rüstungsindustrie zunächst, und zwar vollständig versorgt werden mußte, und ihre Ansprüche sich immer steigerten, so gewieten andere Industriezweige in Bedrängnis, und in der ganzen Bevölkerung machte sich die unzureichende Belieferung mit Hausbrandkohlen zeitweise stark fühlbar. Doch gelang es schließlich auch hier, durch entsprechende Maßnahmen diese Störungen auf ein erträgliches Maß zurückzuführen.

Die Steinkohlen- und Braunkohlenindustrie hat im verflossenen Jahre mit gutem Erfolge gearbeitet, obwohl zeitweise die Preise nicht im Einklang mit den erhöhten Selbstkosten standen. Auch gegenwärtig macht dies Mißverhältnis sich wiederum geltend. Eine große Tragweite wird für die Entwicklung dieser Industriezweige den neuen Verfahren zur Vergasung der Kohlen und der dadurch gesteigerten Gewinnung von Heiz-, Treib- und Schmierölen beigelegt, welche unsern Bedarf an ausländischen Produkten dieser Art erheblich einschränken wird.

Dank der starken Konzentration, die in der Eisenindustrie vor dem Kriege stattgefunden hatte und die sich im Berichtsjahre fortgesetzt hat, und dank ihrer technischen Vervollkommnung konnte diese den aufs höchste gesteigerten Anforderungen der Militärverwaltung und der neutralen Länder gerecht werden, und trotz der ununterbrochen anwachsenden Selbstkosten, der vermehrten Ausgaben für Wohlfahrtszwecke und Fürsorge zugunsten der Kriegsteilnehmer

und ihrer Familien sowie ungeachtet der durch den häufigen Wagenmangel verursachten Betriebsstörungen befriedigende Erträge erzielen.

Etwas besser als im Jahre 1916 hat sich die Lage des Kalibergbaus gestaltet. Die Erträge sind freilich nach wie vor unbefriedigend, obwohl auch die Kalipreise erhöht worden sind. Auch hier haben sich die Verkehrsstockungen im Eisenbahnbetrieb sehr störend fühlbar gemacht. Trotzdem hat der Kalibau in der deutschen Landwirtschaft eine steigende Richtung genommen. Betrag er für 1913 5,3 Millionen Doppelsenner, so belief er sich im Jahre 1916 auf 6,8 Millionen und im Jahre 1917 auf über 8 Millionen Doppelsenner. Diese günstige Entwicklung und der für die Friedenszeit zu erwartende wesentlich gesteigerte Kalibedarf verursachten starke Käufe von Kaliwerten durch das Publikum und eine so bedeutende Aufwärtsbewegung ihrer Kurse an der Börse, daß ihre Bewertung mit der Rentabilität schwer in Einklang zu bringen ist. Die ganze Lage der Kaliindustrie drängt auf Zusammenschluß der Betriebe hin. Auch die uns nahestehenden Kaliwerke Aschersleben haben gegen Ende des Jahres die Kaliwerke Hattorf in sich aufgenommen.

Eine immer steigende Bedeutung zunächst für die Kriegführung, aber auch für die kommende Friedenszeit, haben eine Reihe neuer Industriezweige gewonnen, deren Begründung wir der Notlage verdanken, in die wir durch die Absperrung vom Auslande versetzt worden sind. Zu ihnen gehören u. a. außer der bereits erwähnten Gewinnung von Mineralölen aus Steinkohle und Braunkohle, vor allem der Ersatz von Chlorsäure durch Luftstickstoff, die Herstellung von Papiergarn aus Holzstoff, das die bisher importierten Faserstoffe wie Jute und Hanf zu ersetzen geeignet ist, ferner die Erzeugung von künstlichem Hartgummi und künstlichem Leder sowie die neuen Verfahren zur Gewinnung von Essigsäure, Azeton, Schwefelsäure und Aluminium. Diese Industrien haben zum Teil bereits einen bedeutenden Umfang angenommen, und es besteht begründete Aussicht, daß sie sich auch nach dem Kriege als lebensfähig erweisen und uns vom Auslande unabhängiger machen werden.

Der Geldmarkt zeigte im verfloßenen Jahre dieselben Merkmale, die während der ganzen Kriegszeit beobachtet worden sind. Einen internationalen Geldmarkt, in dem die Geldverhältnisse eines Landes ihren Einfluß auf die Marktlage in den anderen Ländern ausüben, gibt es seit Ausbruch des Krieges nicht mehr. Die einzelnen Geldmärkte stehen selbständig und unberührt durch die Lage des Auslandes nebeneinander da. Sie zeichneten sich alle durch starke Geldflüssigkeit aus. Nur in Schweden trat zeitweilig eine gewisse Versteifung ein, so daß gegen Ende des Jahres der Diskontsatz dort bis auf 7% heraufgesetzt wurde. In England konnte er zu Beginn des Jahres von 6 auf $5\frac{1}{2}\%$ ermäßigt werden; den niedrigsten Satz von 4% hatte Spanien. In Deutschland konnte an dem fast seit Kriegsbeginn bestehenden Diskontsatz von 5% unverändert festgehalten werden, ebenso stellte sich der Privatkont während des ganzen Jahres unverändert auf etwa $4\frac{1}{2}\%$. Sehr verschieden aber zeigte sich die Aufnahmefähigkeit der einzelnen Kapitalmärkte in den kriegführenden Ländern in Bezug auf die zur Deckung der Kriegskosten ausgegebenen Anleihen. Im zusammenbrechenden Rußland versagte die Kaufkraft gegenüber den Staatsanleihen so sehr, daß aus festen inneren Anleihen nur etwa 11 Milliarden Rubel, d. h. nur ein geringer Bruchteil des gesamten Kriegsbedarfs aufgebracht worden sind. Auch in Italien und sogar in Frankreich war der Absatz von Kriegsanleihen gering. Italien hat bis Ende 1917 aus vier Kriegsanleihen 8,4 Milliarden Lire erzielt, d. h. 30% seiner Kriegskosten, Frankreich aus drei Kriegsanleihen 32 Milliarden Franken, d. h. etwa 24% seiner Ende Dezember 1917 auf 133 Milliarden Franken angeschwollenen Kriegskosten. England hat 45 Milliarden Mark, d. h. 37% seiner Kriegskosten, durch feste Anleihen gedeckt. Demgegenüber haben in Deutschland die im Jahre 1917 aufgelegten beiden Kriegsanleihen, die sechste und siebente, wieder große Erfolge erzielt, durch die es ermöglicht wurde, daß von den bis Ende 1917 bewilligten Kriegskrediten im Betrage von 109 Milliarden Mark bereits rund 73 Milliarden Mark oder etwa 67% durch langfristige Anleihen gedeckt sind. Ein Zeichen der großen, in Deutschland bestehenden Geldflüssigkeit ist es, daß auf die im Berichtsjahre zur Zeichnung aufgelegte sechste und siebente Kriegsanleihe nicht nur rund 26 Milliarden Mark gezeichnet wurden, und zwar 13,12 Milliarden Mark auf die sechste und 12,62 Milliarden Mark auf die siebente Anleihe, sondern daß bis zum Schluß des Jahres auf die letztere rund 95% gegen pflichtgemäß einzuzahlende 50% bar erlegt waren. Auch für die achte Kriegsanleihe läßt sich ein günstiges Ergebnis voraussagen. Daß die Hilfsquellen des deutschen Volkes durch die Aufnahme auch solcher hohen Anleihebeträge keineswegs ausgeschöpft sind, wird durch die zahlreichen Kapitalerhöhungen bestehender und die Gründung neuer Erwerbunternehmungen sowie durch die Statistik der Sparkassen erwiesen. Im Jahre 1917 sind in Neugründungen und Kapitalerhöhungen 1 194 431 000 Mark gegen 616 945 000 Mark im Jahre 1916 angelegt worden. Nach der Schätzung der „Sparkasse“ hat der Zuwachs der Sparkassenguthaben, nach Abbuchung aller Zeichnungen der Sparer auf Kriegsanleihen, aber einschließlich der Zinsenguthaben von 700 Millionen Mark, im Laufe des Jahres 1917 die außerordentliche Höhe von $3\frac{1}{2}$ Milliarden Mark erreicht.

Dieselbe Erscheinung unangesehener Zunahme freien Kapitals zeigt auch der Betrag der den Banken anvertrauten fremden Gelder. Er ist bei allen Banken wesentlich gestiegen und über den Betrag der Vorjahre hinausgewachsen. In welchem Maße das bei der Disconto-Gesellschaft geschehen ist, mag auch für das Jahr 1917 die Fortsetzung der in den früheren Berichten seit Kriegsausbruch veröffentlichten Tabelle über die Depositionen in unseren Berliner Wechselstuben und Zweigstellen dartun. Nehmen wir den Depositionsbestand vor dem Kriege, am 15. Juli 1914, mit 100% an, so war er am 31. Dezember 1914 auf 119% angewachsen, am 31. Dezember 1915 auf 128%, am 31. Dezember 1916 auf 195%. Die Entwicklung im Jahre 1917 gestaltete sich folgendermaßen:

	Bestand am 15. Juli	1914 mit 100% angenommen
Bis 9. Januar 1917 dritte Einzahlung auf die V. Kriegaanleihe	15. Jan 1917	199%
	31. „ „	207%
Bis 6. Februar letzte Einzahlung auf die V. Kriegaanleihe	15. Febr. „	205%
	28. „ „	209%
	15. März „	206%
	31. „ „	209%
Vom 31. März bis 27. April erste Einzahlung auf die VI. Kriegaanleihe	14. April „	221%
	30. „ „	214%
	15. Mai „	225%
Bis 24. Mai zweite Einzahlung auf die VI. Kriegaanleihe	31. „ „	228%
	15. Juni „	235%
Bis 21. Juni dritte Einzahlung auf die VI. Kriegaanleihe	30. „ „	240%
	15. Juli „	248%
Bis 18. Juli letzte Einzahlung auf die VI. Kriegaanleihe	31. „ „	251%
	15. Aug. „	269%
	31. „ „	266%
	15. Sept. „	279%
Vom 29. September bis 27. Oktober erste Einzahlung auf die VII. Kriegaanleihe	30. „ „	269%
	15. Okt. „	288%
	31. „ „	270%
	15. Nov. „	294%
Bis 24. November zweite Einzahlung auf die VII. Kriegaanleihe	30. „ „	283%
	15. Dez. „	295%
	31. „ „	297%
Bis 9. Januar 1918 dritte Einzahlung auf die VII. Kriegaanleihe	15. Jan 1918	309%
	31. „ „	316%
Bis 6. Februar 1918 letzte Einzahlung auf die VII. Kriegaanleihe	15. Febr. „	341%
	28. „ „	330%
	15. März „	361%

Wenn die Gründe für die vorstehend geschilderte Geldflüssigkeit, wie in unserem vorjährigen Besichte dargelegt, auch überwiegend auf die Abtötung ausländischer Werte und die seit Kriegsbeginn eingetretene Beschäftigungslosigkeit großer Betriebskapitalien zurückzuführen sind, so ist sie doch teilweise auch durch eine Einkommenserhöhung hervorgerufen worden. Dafür spricht neben dem Ergebnis der Kriegsteuer für die drei ersten Kriegsjahre, das mit über 5 Milliarden Mark alle Vorschläge übersteigt, das Ergebnis der Preussischen Einkommenssteuerveranlagung für das Jahr 1917, das gegen das Jahr 1914 ein Mehr von 275,5 Millionen Mark ausweist. Und wie das Ergebnis der Preussischen Vermögenssteuerveranlagung dargetut, das für das Jahr 1917 eine Vermehrung des Steuereingangs von 17 Millionen Mark gegen 1914 ergibt, ist mit ihr auch ein Zuwachs der Ersparnisse verbunden gewesen. Es läßt sich annehmen, daß die Veranlagungen für das Jahr 1918 weitere Steigerungen aufweisen werden.

Wieder hat die Reichsbank sich im abgelaufenen Jahre außerordentliche Verdienste um die Finanzierung des Krieges und um das deutsche Wirtschaftsleben überhaupt erworben. Die Ansprüche, die an sie gestellt werden mußten, sind im Jahre 1917 aufs neue gewachsen. Die immer höher anschwellenden Kriegskosten hat sie erfolgreich durch Diskontierung von Reichsschatzanweisungen, die dann später zum allergrößten Teil durch die Kriegaanleihen abgelöst wurden, zu decken gewußt. Dabei hat allerdings die Anlage in Wechseln, Schecks und Schatzanweisungen eine gewaltige Vermehrung erfahren; sie betrug Ende 1917 rund 14,5 Milliarden Mark gegen rund 9,5 Milliarden Mark Ende 1916. Ebenso ist der Notenumlauf von 8 Milliarden Mark Ende 1916 auf 11,5 Milliarden Mark Ende 1917 gestiegen. Fast verdoppelt haben sich die der Reichsbank anvertrauten fremden Gelder, die im selben Zeitraum von 4564 auf 8050 Millionen Mark gestiegen sind. Der Zufluß an Gold hat auch im Jahre 1917, wenn auch in kleineren Beträgen als in den vorausgehenden Jahren, angehalten. Die Reichsbank war aber andererseits genötigt, wiederholt erhebliche Beträge an Gold ins Ausland abzugeben, sowohl zur Bezahlung unserer Einfuhr, als auch zum Schutz unserer Valuta. Infolgedessen wird der Goldbestand am Schluß des Jahres mit einer Verminderung von 114 Millionen Mark gegen Ende 1916 ausgewiesen. Noch immer aber ist der Goldvorrat von 2406,6 Millionen Mark nahezu doppelt so groß, wie er vor Ausbruch des Krieges war. Es darf nicht verkannt werden, daß die stete Zunahme des Banknotenlaufes, zu dem noch der namhafte Betrag der Darlehenskassenscheine kommt — 7,7 Milliarden Mark, von denen sich am Ende des Jahres 6,3 Milliarden Mark im freien Verkehr befanden — ihre bedenklichen Seiten hat, wenngleich die Darlehenskassenscheine ihre eigene wertvolle Deckung besitzen. Will man aber die durch den Krieg herbeigeführten Geldverhältnisse in Deutschland gerecht würdigen, so wird man die Finanzlage in den anderen kriegsführenden Ländern zum Vergleich heranziehen müssen. Dem deutschen Notenlauf von 11 468 Millionen Mark zu Ende 1917 stand eine Metalldeckung von 2588 Millionen Mark (davon Gold 2406 Millionen Mark), d. h. von 22,6% gegenüber, und die Zunahme des Notenlaufes beträgt seit Ende 1913 rund 9 Milliarden Mark. Demgegenüber betrug zur selben Zeit die Noten-

ausgabe der Bank von Frankreich, die seit Ende 1913 um 16,5 Milliarden Franken gewachsen ist, 22 337 Millionen Franken, gedeckt durch den im Lande befindlichen Metallvorrat der Bank von 3562 Millionen Franken, also mit 15,9%. In England ist allerdings der Banknotenumlauf infolge der Bestimmungen der Bank von England auch im Kriege gering geblieben und durch den Metallbestand der Bank überdeckt; doch hat die Bank im Auftrage des Staates neben den Banknoten ein neues Papiergeld, die Currency Notes, ausgegeben, deren Betrag sich Ende 1917 auf 190,8 Millionen Pfund Sterling belief und die durch einen von der Bank errichteten Goldfonds von 28,5 Millionen Pfund Sterling, also nur mit 14,9% metallisch gedeckt werden.

Zu den vielen neuen verantwortungsschweren Aufgaben, die die Reichsbank während des Krieges übernommen hat, gehört auch die Ueberwachung und Vermittlung des Verkehrs mit Zahlungsmitteln in fremder Währung und damit auch die Stützung des Marktkurses an fremden Plätzen. Die beiden Verordnungen vom 20. Januar 1916 und 8. Februar 1917 welche den gesamten Devisenhandel der Reichsbank und einer beschränkten Zahl von Bankfirmen übertragen, zu denen auch wir gehören, sowie andere Verordnungen über den Zahlungsverkehr mit dem Auslande und über Ein- und Ausfuhr haben im allgemeinen bis zum Frühling 1917 die gewünschte Wirkung gehabt, indem die Mark vor stärkerer Entwertung bewahrt und für den Preis der Mark eine gewisse Stetigkeit erzielt wurde. Nachdem aber der Kriegszustand mit Amerika eingetreten war, stellte sich infolge der Ueberschätzung der Bedeutung dieses Ereignisses eine weitgehende Entwertung der Mark im Auslande ein, die ihren Tiefpunkt im letzten Drittel des Oktober 1917 erreichte. Der Erfolg der Offensive gegen Italien sowie die wachsende Erkenntnis, daß Amerika infolge des Mangels an Frachtraum und seiner ungenügenden Kriegsbereitschaft nicht in der Lage ist, vor seinen Machtmitteln auf dem europäischen Kriegsschauplatz in wirkungsvoller Weise Gebrauch zu machen, sowie die offen zutage tretende Notwendigkeit eines baldigen Friedensschlusses für Rußland führten alsdann zu einem plötzlichen Umschwung. Der Markkurs hob sich bedeutend, und die Valuten der Ententemächte, einschließlich Amerika, kamen ins Wippen. Erst als die Verhandlungen in Brest-Litowsk ins Stocken gerieten, ließ die Aufwärtsbewegung nach, und vorübergehend trat ein neuer Kursrückgang ein. Diese Entwicklung wird besonders deutlich vergegenwärtigt durch das im Anhang beigefügte Schaubild, welches die Bewegung des Markkurses an einer ausländischen Börse, der von Zürich, als Abweichung von der Parität in Prozenten zur Darstellung bringt.

In bezug auf den Börsenverkehr sind im verfloßenen Jahr eine Reihe wichtiger Anordnungen getroffen worden, die dem Handel mit Wertpapieren, der seit Kriegsbeginn einen offiziellen Charakter nicht mehr besaß, wesentliche Erleichterungen gewährten und die Verhältnisse an der Börse dem Zustande, wie er vor Kriegsbeginn bestand, bedeutend genähert haben. Nachdem im Juni 1915 die Großbanken mit Billigung der Reichsbank die Beteiligung am freien Verkehr der Börse aufgenommen hatten und auch amtliche Kursmakler wieder in Tätigkeit getreten waren, gewann unter dem Einfluß der guten Geschäftslage der meisten Industriegesellschaften in den folgenden Jahren der freie Börsenhandel einen so bedeutenden Umfang, daß die zuständigen Körperschaften bei der Staatsregierung wiederholt die Freigabe des Handels in Aktien und die Erlaubnis zur amtlichen Feststellung der Aktienkurse beantragten, durch die man der Gefahr spekulativer Uebertreibungen vorbeugen wollte. Im Oktober 1917 erfolgte zunächst die ministerielle Genehmigung zur Wiederaufnahme der Tätigkeit der Zulassungsstelle für die Notierung junger Aktien von solchen Unternehmungen, deren ältere Aktien bereits vor dem Kriege zum Handel und zur Notierung zugelassen waren. Seit Anfang Dezember ist dann auch der Handel in Dividendenpapieren mit amtlicher Kursnotierung, jedoch ohne Bekanntgabe der Kurse in der Presse, gestattet worden. Für die festverzinslichen Werte blieb es dagegen bei dem bisherigen Zustande des freien Verkehrs, obwohl angesichts der günstigen Lage des Marktes für die Kriegaanleihen auch hier die Wiederaufnahme der amtlichen Kursnotiz wohl zulässig gewesen wäre. Den mancherlei Unzulänglichkeiten, die sich zu Beginn des amtlichen Börsenhandels zeigten, und die ihren Grund in einigen technischen Mängeln bei der Abwicklung des Verkehrs hatten, ist mittlerweile durch weitere Verordnungen abgeholfen worden.

Der Verkehr an der Berliner Börse zeichnete sich während des ganzen Jahres durch Lebhaftigkeit und eine starke Nachfrage nach Papieren aus, deren Ankauf die Aussicht auf Gewinnmöglichkeiten bot. Wie in den früheren Kriegsjahren stand der Industriekapitalmarkt im Vordergrund, und die Kurse der meisten Dividendenpapiere bewegten sich bis gegen Ende des Jahres im allgemeinen in steigender Richtung. Um die Jahreswende erhöhte sich im Zusammenhang mit den Friedensausichten das Interesse auch für die festverzinslichen Werte. Die Kursentwicklung, welche die deutschen Rentenpapiere während des Krieges genommen haben, bietet ein besonderes Interesse namentlich im Vergleich mit der Kursentwicklung der angesehensten französischen und englischen Staatspapiere. Die hier folgende Aufstellung zeigt, wieviel höher das Vertrauen zu den deutschen Staatspapieren als zu den Staatspapieren Englands und Frankreichs ist:

Es notierten:	4% Deutsche Reichsanleihe	3% Preuß. Konsols	3% Französ. Rente	2 1/2% Engl. Konsols
am 30. 12. 1913	97 1/4%	76%	85,45%	71 1/2%
am 31. 12. 1917	90 1/4%	72 1/4%	58,50%	54 1/2%

Das Bankgeschäft hat einen befriedigenden Verlauf genommen und bei den meisten Banken zu einer Erhöhung der Dividende auf die Höhe der Friedensdividende und zum Teil darüber hinaus geführt. In noch höherem Maße als in den vorausgegangenen Jahren sind ihm aus dem Zinsgewinne die hauptsächlichsten Einnahmen erwachsen; dies ist aber weniger auf die Spannung zwischen Soll- und Habenzinsen als auf die starke Vermehrung der anzulegenden Gelder zurückzuführen. Der, wie erwähnt, fast bei allen Banken unausgesetzt wachsende

Zustrom an fremden Geldern konnte zumeist in Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten oder in Darlehen an die Kriegsgesellschaften, die Kommunen, die kommunalen Verbände und öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute angelegt werden, was insbesondere in der Zunahme von Reports und Lombards bilanziell in die Erscheinung tritt. Für die Gesundheit des deutschen Finanz- und Bankwesens spricht der Umstand, daß — im Gegensatz zu den Verhältnissen in Frankreich, England und Rußland — den Banken weder zugemutet wurde, noch daß sie sich mit Rücksicht auf die Allgemeinheit für verpflichtet zu halten brachten, große Beträge der Kriegsanleihen für eigene Rechnung zu erwerben. Während die englischen und französischen Banken sich bei jeder Kriegsanleihe mit geradezu ungeheuren Summen belasten mußten, weil die Bevölkerung zu wenig zriehnete und mit solcher übermäßigen Anlage in langfristigen Werten gegen die einfachsten Grundregeln eines soliden Bankwesens verstießen, haben die deutschen Banken ihre Beteiligung sachgemäß begrenzen können. Dazogen haben sie eine erfolgreiche Vermittlerstätigkeit in weitestem Umfange ausübt, so daß ihnen ein sehr wesentlicher Teil an dem glänzenden Ergebnisse der deutschen Kriegsanleihen zufällt.

Die Emisionstätigkeit der Banken war im Zusammenhang mit Vereinigungsbestrebungen in der Industrie eine regere als im vorzuzugigen Jahre, immerhin hielt sie sich, abgesehen von der erfolgreichen Mitwirkung bei den beiden Kriegsanleihen, in den durch die Verhältnisse bedingten engen Grenzen.

Auch das Kurswechsellgeschäft war infolge des im Valutainteresse strenger begrenzten Einfuhrhandels wesentlich eingeschränkter als im Vorjahre. Ebenso litt der Verkehr in ausländischen Coupons unter der Einschränkung, die durch die zunehmende Zahl der infolge Kriegszustandes von der Bezahlung ausgeschlossenen Werte sowie durch die Verringerung des deutschen Besitzstandes an Wertpapieren bedingt wurde.

Den jahrelang fortgesetzten Bestrebungen der Vereinigung Berliner Banken und Bankiers reich festen Absmachungen der deutschen Bankwelt über die Vereinheitlichung der Geschäftsbedingungen haben im Jahre 1917 weitere Fortschritte gemacht. Durch die „Allgemeinen Absmachungen“, die zwischen fast allen deutschen Banken und Bankiers vereinbart wurden, und denen sich für das Wertpapiergeschäft alle Berliner Firmen vom Ruf und Bedeutung in einer besonderen „Berliner Bedingungsgemeinschaft für den Wertpapierhandel“ angeschlossen haben, ist namentlich die Berechnung der Gebühren und Zinsen für alle wichtigen Beteiligungen im laufenden Bankverkehr nach einheitlichen Grundsätzen geregelt und einer ungesunden Unterbietung vorgebeugt.

Von den Fortschritten der Konzentration im Bankgewerbe ist bereits oben die Rede gewesen. Die günstigen Ausichten, welche sich im Zusammenhang mit dem Verlaufe der Kriegsergebnisse dem Bankgewerbe im Osten böten, veranlaßten uns, für die Disconto-Gesellschaft neue Stützpunkte im Osten der Monarchie zu schaffen. Im Zusammenhang mit der Übernahme der Königsberger Vereinsbank, über die wir bereits im Vorjahre berichteten, errichteten wir Filialen in Königsberg i. P. und Tilsit, denen im laufenden Jahre die Eröffnung von Filialen in Stettin, Danzig und Posen folgte. Gleichzeitig übernahmen wir auch in Hannover die dortige Filiale der Vereinsbank in Hamburg, so der wir das bestehende freundschaftliche Verhältnis weiter ausbauen. Diese Erweiterung unseres unmittelbaren Wirkungsfeldes erfolgte, ohne daß eine Erhöhung des Aktienkapitals erforderlich war. Gegen Ende des Jahres übernahmen wir ferner den Maaderburger Bank-Verein, der mit einem Aktienkapital von 17 Millionen Mark über zahlreiche Niederlassungen verfügte, ferner im Westen die Westfälisch-Lippische Vereinsbank A.-G. in Bielefeld, die Westdeutsche Vereinsbank Kommanditgesellschaft auf Aktien der Horst & Co. in Münster i. W., den Gronauer Bankverein Ledebor ter Horst & Co. in Gronau und den Rheinier Bankverein Ledebor, Driessen & Co. in Rheine i. W. — Der Umtausch der Aktien dieser Banken gegen Kommanditanteile machte dieses Mal eine Erhöhung des Kommanditkapitals notwendig, die aber auf den verhältnismäßig geringen Betrag von 10 Millionen Mark beschränkt blieb und durchgeführt werden konnte, ohne daß der Kapitalmarkt in Anspruch genommen wurde. Aus den bei diesen Verschmelzungen erzielten Gewinnen, die durch die endgültige Abrechnung früherer Kapitalerhöhungen noch eine kleine Vermehrung erfahren, konnten wir dem gesetzlichen Reservefonds einen Betrag von 13 052 546,24 Mark zuführen.

Aus dieser Erweiterung unseres Arbeitsgebietes und aus den oben geschilderten, dem Bankgewerbe günstigen Verhältnissen konnten wir einen guten Nutzen ziehen, obwohl unsere Verwaltungskosten durch die Erweiterung der Betriebe, wie auch durch namhafte Gehaltserhöhungen und außerordentliche Zuwendungen an unsere Beamten und deren Familien im Berichtsjahre wiederum eine bedeutende Erhöhung erfahren haben, die um so mehr ins Gewicht fällt, als andererseits Erträgnisse aus den zum Jahresende übernommenen Geschäftsbetrieben in die Gewinn- und Verlustrechnung nicht eingestellt sind. Die außerordentlichen Aufwendungen, welche wir für die im Felde stehenden Beamten und ihre Familien mit Kriegsbeginn gemacht haben, belaufen sich auf mehr als 9 300 000 Mark.

Die Schwierigkeiten des Geschäftsbetriebes erfuhren durch weitere Einberufungen von Beamten zum Heeresdienst eine so gewaltige Steigerung, daß trotz der hingebenden Tätigkeit aller unserer Beamten eine ordnungsmäßige Erledigung der Geschäfte nur noch schwer durchzuführen ist.

Das Eisenerz Kreuz II. Klasse haben 606 Anstellte, das I. Klasse 61 Angestellte erhalten. Gefallen sind 253 Angestellte. Ein Verzeichnis dieser Tapferen, deren Andenken wir stets in Ehren halten und deren Namen, wie bereits früher mitgeteilt, den kommenden Geschlechtern an sichtbarer Stelle in unserer Bank auf einer Ehrentafel verkündet werden sollen, ist auch diesem Berichte beigefügt.

Der Verkehr mit unserer Londoner Zweigniederlassung war im laufenden Jahre noch stärker als im vorhergehenden eingeschränkt. Die Filiale

mußte die sämtlichen bei ihr ruhenden Wertpapiere bei den Englischen Behörden zur Anmeldung bringen. Dadurch wurde der Verkauf von Wertpapieren zunächst verhindert. Als dann mit Genehmigung der englischen Regierung Verkäufe wieder stattfinden konnten, zeigte sich, daß inzwischen die australische und auch die südafrikanische Regierung gesetzliche Maßnahmen getroffen hatten, welche Verkäufe von australischen und südafrikanischen Werten ausschlossen und daher die ganze Verkaufsergebnisse größtenteils wertlos machten. Inzwischen ist ein Teil der bei unserer Londoner Niederlassung ruhenden Wertpapiere ihrem Gewahrsam durch die englische Regierung entzogen und der Bank von England oder den Sachwaltern des Treuhänders für das feindliche Vermögen übergeben worden. Im Juni 1917 wurden die Gebäude der deutschen Banken in London zwangsweise verkauft. Hierbei erlitten wir einen nicht unerheblichen Verlust, der in unserer diesjährigen Bilanz bereits berücksichtigt ist. Angaben über ihren sonstigen Vermögensstand durfte unsere Filiale auch in diesem Jahre nicht machen, und wir haben deswegen, ebenso wie in den früheren Jahren, bei der Aufmachung unserer Bilanz nur den Saldo eingestellt, der sich aus unseren Büchern für unsere Rechnungsverhältnisse mit der Zweigniederlassung ergab.

Die Lage der deutschen Überseebanken ist durch die im Berichtsjahre erfolgten Kriegserklärungen von China, Siam und Brasilien besonders schwierig geworden. Eine genauere Kenntnis der Verhältnisse, wie sie sich in den Tätigkeitsgebieten der Überseebanken gestaltet haben, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht gewinnen. Gleichwohl hat die *Brazilianische Bank für Deutschland* auch für das Jahr 1916/17 eine Dividende von 8% und die *Bank für Chile und Deutschland* für das Jahr 1916 eine solche von 6% erklären können. Eine bedeutungsvolle Erweiterung der Beziehungen beider vorgenannten Banken ist dadurch herbeigeführt worden, daß sich von unseren österreichisch-ungarischen Geschäftsfreunden die Oesterreichische Credit-Anstalt in Wien und die Ungarische Allgemeine Creditbank in Budapest an denselben eine Kapitalbeteiligung gesichert haben und demnächst in deren Verwaltung miteintreten werden. Die Tätigkeit der *Deutsch-Asiatischen Bank* ist seit der Kriegserklärung Chinas auch in China auf die Abwicklung der schwebenden Geschäfte unter einem Zwangsverwalter beschränkt. Eine Bilanz hat seit dem Ausbruch des Krieges nicht aufgestellt werden können. Das letztere gilt auch von der *Deutschen Afrikabank*, über deren Tätigkeit im Berichtsjahre gar keine Nachrichten eingegangen sind.

Unser bulgarisches Tochterinstitut, die *Kreditbank in Sofia*, hat sich infolge des ständig gewachsenen Umfangs ihrer Geschäftstätigkeit veranlaßt gesehen, im vergangenen Jahre ihr mit Leva 4 000 000 eingezahltes Aktienkapital durch Einberufung der noch ausstehenden Leva 2 000 000 auf den vollen Betrag von Leva 6 000 000 zu bringen und das Kapital durch Ausgabe weiterer Leva 4 000 000 vorläufig mit 80% eingezahlt, ab 1. Januar 1918 dividendenberechtigter Aktien auf Leva 10 000 000 zu erhöhen. Das laufende Geschäft der Bank hat sich weiter in sehr befriedigender Weise entwickelt. Gegen Ende des Jahres hat die Bank eine Filiale in eskub errichtet, welche ihr besonderes Augenmerk auf die Entwicklung des Handels zwischen Deutschland und den Bulgarien neu angegliederten Teilen Mazedoniens richten wird. Uns selbst war auch im vergangenen Jahre durch den Zusammenhang mit der Kreditbank und durch unsere vielfachen Beziehungen zu den leitenden Kreisen des bulgarischen Wirtschaftslebens Gelegenheit zu nützlicher Betätigung geboten.

Auch die *Banca Generala Romana* in Bukrest hat, soweit es die schwierigen Verhältnisse in Rumänien zuließen, sich günstig entwickelt und in ihrer Liquidität gute Fortschritte gemacht. Sie war indessen bisher nicht in der Lage, einen Abschluß vorzulegen, da die günstige Ungewißheit über das Schicksal ihrer von der rumänischen Regierung verschleppten Depots eine zuverlässige Vermögensaufstellung nicht ermöglicht. Von der Verteilung einer Dividende wird sie auch für das Jahr 1917 absehen müssen. Durch die erhebliche Ausdehnung ihrer willig aufgenommenen Notemission, die sich zurzeit auf etwa 1200 Millionen Lei beläuft, hat sie für Deutschland wie auch für Rumänien wichtige wirtschaftliche Aufgaben erfüllt.

Die *Otagi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft* ist wie in den früheren Kriegsjahren aus Mangel an Nachrichten über ihre Unternehmungen in Südwestafrika auch jetzt nicht in der Lage, eine Bilanz für 1916/17 vorzulegen und ist durch die Reichsregierung bis auf weiteres von dieser Verpflichtung entbunden worden.

Dasselbe gilt von der *Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft*, die gleichfalls von der Verpflichtung zur Aufstellung der Bilanz für das Jahr 1916 befreit worden ist.

Infolge des im Berichtsjahre eingetretenen offenen Kriegszustandes nicht nur mit den Vereinigten Staaten von Amerika, sondern auch mit einem großen Teil Südamerikas ist die Verbindung mit der Betriebsdirektion der *Größen Venezuela Eisenbahn-Gesellschaft* in Caracas völlig unterbrochen worden. Eine Dividendenerklärung kann infolgedessen nicht abgegeben werden, jedoch besteht kein Grund zu der Annahme, daß in den Verhältnissen der *Größen Venezuela Eisenbahn-Gesellschaft* wesentliche Änderungen eingetreten sind. Auch für das laufende Jahr wird daher mit einem den Vorjahren entsprechenden Ergebnis (3%) gerechnet werden können.

Eine ordnungsmäßige Berichterstattung der Verwaltung der *Neu-Guinea Compagnie* hat im Berichtsjahre nicht stattgefunden. Wenn somit auch ein lückenloses Material für die Beurteilung dieses größten deutschen Pflanzungsunternehmens nicht vorliegt, so läßt sich doch aus den vereinzelt eingegangenen Berichten sowie aus Zeitungsnachrichten des Südseebereiches entnehmen, daß die Pflanzungen eine weitere erfreuliche Entwicklung genommen und günstige Resultate erzielt haben.

Unter den in der Bilanz ausgewiesenen Stiftungen hat die *Dr. Arthur Salmonsens Stiftung* durch eine neue Zewendung des Stifters eine Er-

höhung erfahren. Wir sprechen auch an dieser Stelle namens unserer Beamtenschaft dem Stifter herzlichen Dank aus.

Mit tiefem Schmerze gedenken wir des Verlustes, den wir durch das Hinscheiden unseres treubewährten langjährigen Mitarbeiters, des Herrn Syndikus Dr. Walter Schlaab, im vergangenen Jahre erlitten haben. Sein Andenken wird von uns allezeit in hohen Ehren gehalten werden.

Der Abschluß gestattet die Verteilung eines Gewinnes von 11% auf das Kommanditkapital von 310 000 000 M.	
Der Rohgewinn beläuft sich einschließlich des Gewinnvortrages aus 1916 von M. 1 236 226,49 auf	M. 66 435 740,09
Hiervon sind abzusetzen die Verwaltungskosten, Steuern usw. mit	M. 26 045 125,59
Es wird vorgeschlagen, von verbleibenden	M. 40 390 614,50
als Gewinnanteil von 11% auf die Kommandit-Anteile sowie als Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats zu verwenden	M. 38 440 541,27
für Talonsteuer zurückzustellen	M. 310 000,—
an die David Hansemannsche Pensionskasse für die Angestellten der Gesellschaft zu überweisen	M. 400 000,—
der Allgemeinen (gesetzlichen) Reserve zu überweisen	M. 947 453,76
und auf neue Rechnung vorzutragen	M. 292 619,47
	M. 40 390 614,50

Das Kommanditkapital hat sich um M. 10 000 000 erhöht und beträgt nunmehr M. 310 000 000. Die Allgemeine Reserve hat aus dem bei den Kapitalerhöhungen vom 29. Mai 1914 und 10. Dezember 1917 erzielten Nachgewinnen einen Zuwachs von M. 13 052 546,24 erfahren. Wir haben derselben zur Abrundung einen weiteren Betrag von M. 947 453,76 aus der diesjährigen Gewinnrechnung zugeführt, so daß die Allgemeine Reserve nunmehr M. 109 000 000 beträgt. Die Besondere Reserve ist mit M. 25 000 000 unverändert geblieben. Beide Reserven zusammen betragen M. 134 000 000. Kapital und Reserven M. 444 000 000

Unberücksichtigt bleibt hierbei die Reserve, welche sich aus dem Besitz der zum Nennwert in die Bilanz eingesetzten M. 60 000 000 Aktien der Norddeutschen Bank in Hamburg und M. 100 000 000 Aktien des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G. in Cöln ergibt, deren gesamte Aktien sich in unserer Hand befinden.

Das Eigenkapital der Disconto-Gesellschaft stellt sich nunmehr wie folgt:	
Aktienkapital der Disconto-Gesellschaft	M. 310 000 000
Bilanzmäßige Reserven der Disconto-Gesellschaft	M. 131 000 000
Bilanzmäßige Reserven der Norddeutschen Bank in Hamburg	M. 18 800 000
Bilanzmäßige Reserven des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G. in Cöln	M. 10 000 000

Zusammen Kapital und bilanzmäßige Reserven M. 472 500 000

Eine Gemeinschaftsbilanz der drei Gesellschaften nebst Gewinn- und Verlustrechnung fügen wir diesem Berichte bei.

Unser Bankgebäudekonto hat infolge der oben dargelegten Erweiterung unserer Geschäftsbetriebe eine Erhöhung erfahren, während das Konto der sonstigen Liegenschaften infolge der Veräußerung des mit der Rheinischen Bank seinerzeit übernommenen Bankgebäudes in Essen sich ermäßigte.

Durch die beantragte Überweisung an die Pensionskasse wird ihr Vermögensbestand auf die Höhe von M. 5 328 199,— gebracht werden.

Die von uns für die Versicherung unserer Angestellten bei dem Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiersgewerbes (A. G.) aufgewendeten Beträge sind in gewohnter Weise unter dem Verwaltungskosten gebucht.

Im Wechselverkehr betragen: der Umsatz M. 18 794 027 018,77 (1916: Mark 12 828 876 081,52), die Zahl der Wechsel 1 227 168 (1916: 999 532), der Durchschnittsbetrag eines Wechsels M. 15 314,96 (1916: M. 12 834,88). Am 31. Dezember 1917 beliefen sich die Bestände an Wechseln auf M. 1 618 213 211,93 (1916: M. 831 392 992,21).

Die Umsätze in unverzinslichen Schatzanweisungen sind in dem Wechselverkehr einbezogen.

Der Reinertrag aus Coupons usw. belief sich auf M. 769 988,33 gegen Mark 692 307,64 im Jahre 1916.

Der Verkehr in Wertpapieren, in dem auch die verzinslichen Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten einbezogen sind, im Kommissionsgeschäft für Konsortial- und eigene Rechnung betrug M. 5 533 619 720,50 (1916: M. 3 700 681 723,78), wovon auf die dem Wertpapierverkehr zurechneten Coupons und ausländischen Noten ein Umsatz von M. 668 073 526,16 (1916: M. 634 816 787,12) entfiel.

Es betrug der Bestand an eigenen Wertpapieren M. 77 394 256 43 gegen M. 60 102 278,71 im Jahre 1916, an Konsortial-Beteiligungen Mark 45 503 189,89 gegen M. 44 482 667,51 im Jahre 1916, zusammen M. 122 897 446,32 gegen Mark 104 584 946,22 im Jahre 1916.

Der Bestand an verkauften, erst nach dem 31. Dezember 1917 abzuliefernden Wertpapieren (Reports) und Lombards gegen börsenräumige Wertpapiere betrug M. 289 047 163,56 gegen M. 131 250 035,36 im Vorjahre. Das Konto umfaßt auch die unserer Kundschaft zum Zwecke der Zeichnung deutscher Krieganleihe unter Verpfändung der letzteren gewährten Vorschüsse, sowie die gedeckten Darlehen an Kommunen, Kommunalverbände und öffentlich rechtliche Kreditgesellschaften.

Aus dem Effektengeschäft, aus den eigenen Wertpapieren und aus den Konsortialgeschäften haben wir auch in diesem Jahre ein Erträgnis in die Gewinn-

und Verlustrechnung nicht eingestellt, dasselbe vielmehr zu einer Minderbewertung unserer Aktiven und zur Stellung der gesetzlich vorgeschriebenen Sonderrücklage für zu entrichtende Kriegsteuer verwendet.

Wir übernehmen u. a. folgende Wertpapiere oder beteiligten uns an deren Übernahme durch eine Gemeinschaft:

Festverzinsliche Werte:

- 4% Magdeburger Stadtanleihe von 1913, Ausgabe III und IV;
5% Teilschuldverschreibungen der Lothringer Hütten- und Bergwerks-Verein A.-G.;
5% Teilschuldverschreibungen der „Westfalia“ Aktien-Gesellschaft für Fabrikation von Portland-Cement und Wasserkalk.

Aktien:

- Neue Aktien der Aktiengesellschaft für Zellstoff- und Papierfabrikation,
Neue Aktien der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt in Leipzig,
Neue Aktien der Allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft,
Aktien der Aluminium Bergbau und Industrie-Aktiengesellschaft, Budapest,
Neue Aktien der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München,
Neue Aktien der Chemischen Fabriken Weiler-ter-Meer,
Neue Aktien der Farbwerke Franz Hasquin A.-G.,
Aktien der „Freia“ Braunkohlenwerke Aktiengesellschaft,
Neue Aktien der Gothaer Waggonfabrik A.-G.,
Neue Aktien der Großen Leipziger Straßenbahn,
Neue Aktien der Kreditbank in Sofia,
Neue Stamm-Aktien der Linke-Hofmann-Werke, Aktien-Gesellschaft,
Aktien der Lothringer Hütten- und Bergwerks-Verein A.-G.,
Neue Aktien der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G.,
Neue Aktien der Mix & Genest, Telephon- und Telegraphenwerke,
Neue Aktien des Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerkes,
Neue Aktien der Rheinischen Stahlwerke,
Neue Aktien der Sächsischen Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann, Aktienges.,
Aktien der Spiegelmanufaktur Waldhof Aktiengesellschaft,
Neue Aktien der Textilose- und Kunstweberei Clavier A.-G.,
Neue Aktien der Ungarischen Stickstoffdünger-Industrie A.-G.,
Neue Aktien der Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister & Co.

Außerdem führten wir folgende Wertpapiere an der Börse zu Berlin ein:

Neue Aktien:

- Gebr. Bühler & Co., Aktiengesellschaft,
Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk,
Vereinigte Köln-Rottweiler Pulverfabriken,
Rheinisch-Westfälische Sprengstoff-Aktien-Gesellschaft,
Ludwig Loewe & Co., Aktiengesellschaft,
Gothaer Waggonfabrik, Aktiengesellschaft.

Unsere Niederlassungen, Zweigstellen und Wechselstuben befinden sich in günstiger Weiterentwicklung. Die Zweigstellen in Höchst a. M. und Osnabrück, deren einstweilige Schließung wir im vorigen Bericht erwähnten, sind im laufenden Jahre gelöscht worden.

Die Norddeutsche Bank in Hamburg hat auf ihr Aktienkapital von 60 Millionen Mark für das Jahr 1917 einen Gewinn von 10% verteilt, der in unserer diesjährigen Gewinnrechnung erscheint.

Der A. Schwauffhausen'sche Bankverein Aktiengesellschaft in Köln verteilt auf sein Aktienkapital von 100 Millionen Mark für das Jahr 1917 einen Gewinn von 7%, der ebenfalls in unsere diesjährige Gewinnrechnung eingestellt ist.

Der Gewinn aus der dauernden Beteiligung an anderen befreundeten Banken enthält nur die im Jahre 1917 tatsächlich vereinnahmten Erlöse für das Geschäftsjahr 1916 bzw. 1916/17, und zwar erzielt:

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt 8%. — Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G. 6%. — Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp Aktiengesellschaft 8%. — Stahl & Federer Aktiengesellschaft 6%. — Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G. 5 1/2%. — Darmser Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp. 6%. — Magdeburger Bankverein 5 1/2%. — Geestemünder Bank 7%. — Brasilianische Bank für Deutschland 8%. — Bank für Chile und Deutschland 6%. — Banca Generala Romana 0%. — Kreditbank in Sofia 6%. — Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co. in Antwerpen 6% für die bevorrechtigten Aktien und 7% für die Stammaktien, und Fr. 6 für jeden Genussholder.

Die Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co., Antwerpen, hat auch im laufenden Jahre trotz der für sie besonders schwierigen Verhältnisse wiederum ein recht befriedigendes Ergebnis erzielt, das ihr gestattet, für das Jahr 1917 für die Aktien wie auch für die Genussholder die vorjährigen Dividenden aufrechtzuerhalten.

Die Summe der Beteiligungen an diesen Banken belief sich Ende 1917 auf M. 54 167 999,98 gegen M. 56 684 820,35 Ende 1916. Die auf sie für das Geschäftsjahr 1916 bzw. 1916/17 entfallenden und im Berichtsjahre vereinnahmten Gewinnanteile betragen M. 2 653 849,26 gegen M. 2 947 461,82 im Vorjahre.

Die Einlagen auf provisionsfreier Rechnung betragen am Schlusse des Berichtsjahres M. 1 573 931 222,80 gegen M. 757 943 776,00 am Schlusse des Jahres 1916.

Der Laufende Rechnungverkehr ergab:

	1917	1916
Schuldner am Schlusse des Jahres	M. 665 296 486,55	M. 533 451 733,07
Gläubiger am Schlusse des Jahres	M. 1 290 312 210,03	M. 886 631 070,54

Der Umschlag im gesamten laufenden Rechnungverkehr, einschließlich der Einlagen auf provisionsfreier Rechnung, betrug Mark 101 067 923 775,11 gegen Mark 72 113 501 026,26 im Jahre 1916.

Die Zahl der laufenden Rechnungen betrug am Schlusse des Jahres 1917 126 626 gegen 80 939 im Jahre 1916. Von diesen Rechnungen waren mit Wertpapier-Hinterlegung verbunden am Schlusse des Jahres 1917 66 945 gegen 51 613 im Jahre 1916.

Die in den Passiven aufgeführten Accepte und Schecks betragen M. 68 108 862,47 gegen M. 44 838 967,90 im Jahre 1916.

Die Aval- und Bürgschaftforderungen, denen der gleiche Betrag von Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen gegenübersteht, beliefen sich am 31. Dezember 1917 auf M. 206 883 029,81 gegen M. 136 869 322,38 im Jahre 1916.

Wechsel- und Zinsen-Konto ergaben einschließlich des Gewinns auf Kurswechsel einen Ertrag von M. 35 261 075,47 im Jahre 1917 gegen M. 29 271 911,38 im Jahre 1916.

Die erworbene Provision stellte sich auf M. 13 501 600,54 gegen M. 11 518 031,93 im Vorjahre.

Der Umschlag der Kassen betrug M. 42 015 031 360,60 gegen M. 25 587 956 367,81 im Vorjahre.

Der Gesamtumschlag (von einer Seite des Hauptbuches) betrug Mark 112 468 659 138,02 gegen M. 77 263 277 819,07 im Vorjahre. Der Beteiligung von M. 60 000 000 an dem Kommandit-Kapital der Norddeutschen Bank in Hamburg steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von M. 15 439 500 629,16 von einer Seite des Hauptbuches gegen M. 14 233 111 694,62 im Vorjahre gegenüber. Die Beteiligung von M. 100 000 000 an dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. in Köln steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von M. 17 732 311 030 von einer Seite des Hauptbuches gegen M. 14 369 888 000 im Vorjahre gegenüber. Dem Gesamtkapital der Disconto-Gesellschaft entspricht im Jahre 1917 also ein Gesamtumschlag von M. 145 640 500 767,18 von einer Seite des Hauptbuches gegen M. 105 866 277 543,69 im Vorjahre.

Berlin, im April 1918.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber:

Dr. Salomonsohn, D. von Schinckel, Dr. Russell,
Urbig, Dr. Selmsen, Waller, Dr. Mosler,
Dr. Fischer, Schlieper.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Belgien

als französische Ostmark.
Zur Vorgeschichte des Krieges.

Von

Dr. P. Dirr.

Dieses von einem bayerischen Landtagsabgeordneten stammende Buch geht der belgischen Frage auf den tiefsten Grund. Es fördert vor allem ein umfangreiches und bedeutsames neues Taschenmaterial zutage. Der Verfasser, seit zweieinhalb Jahren selbst in Belgien tätig und als Entdecker wichtiger Aktenstücke wie der von der Reichsregierung veröffentlichten belgischen Gesandtschaftsberichte bekannt, hat einen reichlichen, bisher unbekanntem oder in Vergessenheit geratenen Quellenstoff, besonders auch aus belgischen Geheimarchiven, in klarer Darstellung verarbeitet.

Preis M. 5.—.

Max Kirstein Verlag,
Berlin SW 68.

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Bankgeschäft — Düsseldorf 25.

An- und Verkauf von Effekten

sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: V e l o x.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt, Leipzig.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1917.

Aktiva.		Passiva.			
	M.		M.		
Kassa, fremde Gelder, Kup., u. Guth. b. NoL- u. Alroehn.-Bk.	98 309 828	22	Aktienkapital	120 000 000	—
Wechsel u. unverz. Schatzsch.	388 501 890	29	Reserven	—	—
Neostguth. b. Bk. u. Bankl. Lomb.	43 545 779	11	Reservefonds I M. 40 000 000	—	—
Wertpap. omschl. Vorschüsse.	—	—	II „ 15 000 000	55 000 000	—
ger. Deutsche Kriegsanleihe	57 523 098	26	Kreditoren	708 779 804	95
Vorschüssen a. Waren u. Waren-	—	—	Akzente u. Schecks	25 578 909	83
verschiffungen	4 783 350	16	außerd.: Aval- u. Bürgsch-	—	—
Eigene Wertpapiere	46 397 988	19	verpflichtung, M. 15 873 329,92	2 409 910	80
Konsortial- u. Finauzgeschäfte	13 872 026	77	Beamten-Pensionsfonds	93 612	—
Dauernde Beteilig. bei Banken	8 650 050	—	Akt.-Div., noch nicht erhobene	—	—
Debitoren in lauf. Rechnung	381 577 878	30	Gewinn- u. Verlust-Konto	12 166 987	63
Bankgebäude	8 315 000	—	Reingewinn	—	—
Immobilien abzgl. Hypotheken	2 561 888	10			
Hypotheken	5 103 164	29			
Mobilien	1 066	—			
Pfandbrief-Abt., Aktiv-Saldo	2 571 122	10			
	382 029 375	11			

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1917.

Soll.		Haben.			
	M.		M.		
Abgaben u. Staatsaufsicht	1 939 967	63	Übertrag v. vor. Rechnungsj.	426 906	30
Handlungsunkosten (ein-	7 480 656	79	Zins, in laufd. Rechnung ab-	—	—
schlüssel. Kriegsfürsorge)	270 093	61	züglich vergütete, sowie	—	—
Abschreibung auf Mobilien	130 337	22	Zinsen von Wochseln	13 745 644	23
Abschreibung a. Bankgebäude	12 166 987	53	Zins- u. Gewinn a. Wertpapiere	2 080 232	64
Reingewinn d. 62. Rechnungsj.	—	—	Vereinnahmte Provision, ab-	6 104 593	79
			züglich vergütete	645 845	—
			Ertrag d. dauernden Beteilig.	132 079	32
			Überschuss d. Pfandbrief-Abt.	—	—
	21 926 911	78		21 996 911	78

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt.

Keller, Petersen, Dr. Schoen.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugsseiten 2,00 Mk.



NITRALAMPE

A. BATSCHARI

Cigaretten

Fürsten-Klasse

Imperator 25, Kaiser 15, Prinz 10, Prinzessin 8, Victoria Louise 6

Fürst Fürstenberg 15, Prinz Fr. C. Kobenlöche 10, Prinzessin M. Kobenlöche 10, Prinzessin Charlotte 8, Prinzessin Victoria Louise 6



Für Inhaber verantwortlich: F. Schreack, Berlin.
Druck von Vog & Gatzel G. m. b. H., Berlin W. 37, Bülowstr. 66.